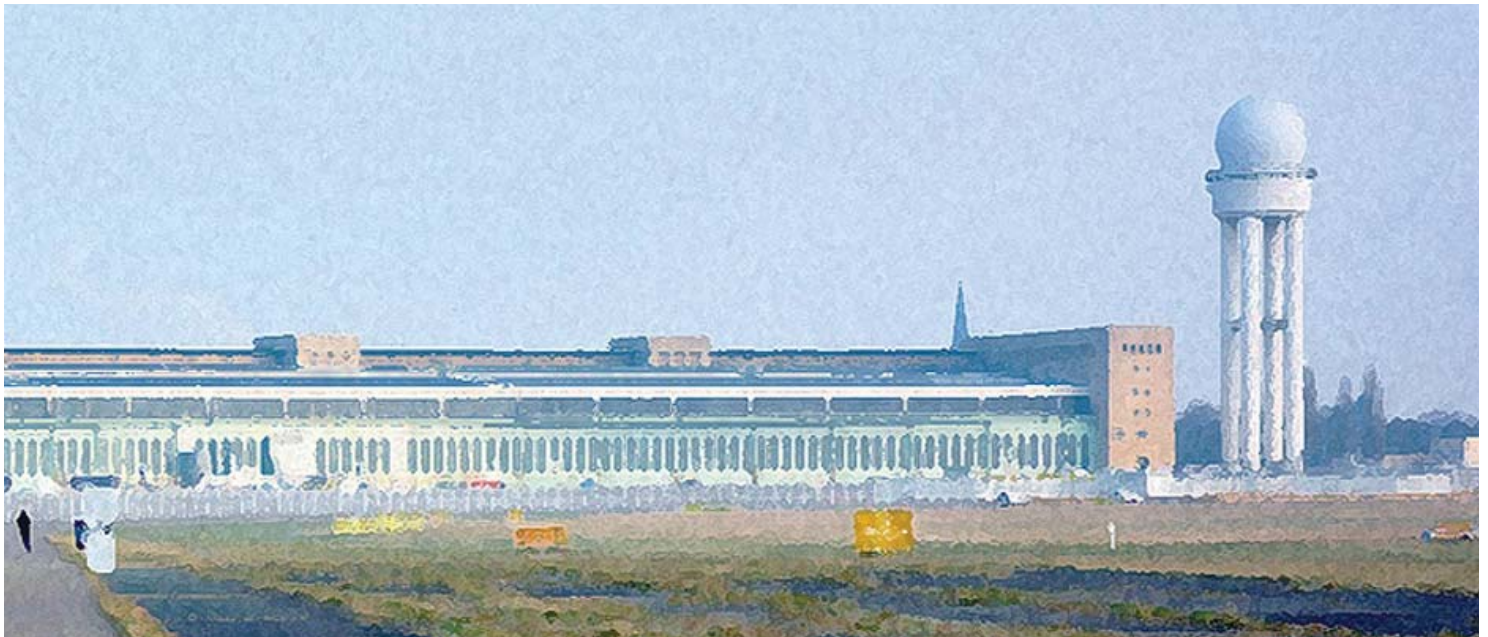


Psychologie & Politik. Historische und kulturpsychologische Perspektiven.

11.–13. September 2025

BOOK OF ABSTRACTS



Psychologie und Politik. Historische und kulturpsychologische Perspektiven.



Programm & Abstracts

11.-13. 9. 2025

Berlin

Lokaler Veranstalter

Martin Wieser

Institut für psychologische Forschung an der SFU Berlin e.V.

Columbiadamm 10, Turm 9

12101 Berlin

Fachgruppe Geschichte der Psychologie

Fachgruppenleitung: Martin Wieser (Sprecher), Lisa Malich (Beisitzerin),
Viola Balz (Kassenwartin), Fabian Hutmacher (Jungmitgliedervertreter) &
Alexander Wendt (Stellvertretender Jungmitgliedervertreter)

Gesellschaft für Kulturpsychologie

Vorstand: Uwe Wolfradt (1. Vorsitzender), Pradeep Chakkarath (2. Vorsitzender),
Paul Ruppel (Schriftführer) & Lars Allolio-Näcke (Kassierer)

Umschlagbild (Rückseite)

Franz Seiwert, "Demonstration", 1925

Organisiert von



Berlin, 2025

Programmübersicht

Donnerstag 11. September

12:00	Begrüßung und Eröffnung der Tagung	
12:30-14:00	Panel 1 (Festsaal) Subjektivität und Totalitarismus Moderation: Martin Wieser	Panel 2 (Raum 2) Psychiatisierung und Psychologisierung Moderation: Thomas Slunecko
	Janette Friedrich <i>Das Politische und die Psychologie - Ein fiktiver Dialog zwischen Hannah Arendt und Alfred Schütz</i>	Katharina Sofie Apetauer <i>Erzählen als Spezialfall der Diagnostik: Theodor Ziehens Erzählmethode um 1900 im Spannungsfeld zwischen Systematik und offenem Bedeutungsraum</i>
	Sandra Janßen <i>Das totalitäre Subjekt. Skizze eines psychopolitischen Diskurskomplexes der 1930er und 1940er Jahre</i>	Timo Munz <i>Romantik und Psychologisierung</i>
	Ralph Sichler <i>Versprechen und Verzeihen. Emotionale und soziale Bezüge menschlichen Tätigseins im Licht der politischen Handlungstheorie von Hannah Arendt</i>	Alexander Wendt <i>Die Phänomenologie in der Geschichte der Massenpsychologie</i>
14:00	Pause	
14.30-16.00	Panel 3 (Festsaal) Typologien des Politischen Moderation: Lars Allolio-Näcke	Panel 4 (Raum 2) Quellen und Perspektiven der Kulturpsychologie Moderation: Ralph Sichler
	Anna Schorr-Tschudnowskaja <i>Ist „Doppeldenken“ möglich? Der Beitrag von Lew Gudkow zum Verständnis von sozialer Anpassung unter autoritären gesellschaftlichen Verhältnissen</i>	Jens Brockmeier <i>Das weite Feld. Die narrative Metapher als kulturpsychologische Perspektive</i>
	Sarah Demmrich, Detlef Pollack & Olaf Müller <i>Ressentiment als affektive Grundlage von Radikalisierung</i>	Herbert Fitzek, Antonia Heisse & Adeline Adjemian <i>Anselm Kiefers politische Kunst und ihre psychologische Wirkung</i>
	Charlotta Sippel <i>Biografische Annäherungen an feministische, jüdische und migrantische Perspektiven auf die Deutsche Demokratische Republik.</i>	
16:00	Pause	
16:30	Preisverleihung der Gesellschaft für Kulturpsychologie	
18:00	Apéro	

Freitag 12. September		
9:00-11:00	Symposium 1 (Festsaal)	Symposium 2 (Raum 2)
	Ines Gottschalk, Paul Ruppel & Doreen Zeymer <i>Qualitativ Forschen in politisch, normativ-ethisch und emotional-affektiv aufgeladenen Feldern</i>	Moritz Meister, Sarah Pritz & Aglaja Przyborski <i>Mood Tracking und Mental Health Apps: Emotionale Selbstreflexion im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit</i>
11:00	Pause	
11:30-13:00	Panel 5 (Festsaal) Heimat, Flucht und ihre Grenzen Moderation: Charlotta Sippel	Panel 6 (Raum 2) Psychologie und Psychotherapie im Wandel (I) Moderation: Lisa Malich
	Friederike Windel <i>Heimat as affective technology of Whiteness: Love and Nostalgia on Twitter</i>	Kim Hajek <i>Reproducibility in Talking Psychotherapy? The textual dynamics of routine case histories from Bernheim to Rogers.</i>
	Astrid Utler <i>„Wie siehst Du Deutschland?“ Die Vielfalt der Deutschlandbilder von Menschen mit und ohne Fluchterfahrung</i>	Luciano Nicolás García <i>The Adlerian left beyond the German speaking world: The case of Aníbal Ponce in Argentina</i>
	Samja Zierott <i>Internalisierte Grenzen: systematische Verletzungen des Menschenrechts auf psychische Gesundheit bei Menschen auf der Flucht im Transit</i>	Jean Nikola Cudina <i>On the notion of an instituting psychology: philosophical foundations of a critical psychology as an ethical-political project</i>
13:00	Mittagspause	
14:00	Mitgliederversammlung der Fachgruppe Geschichte der Psychologie	
15:00	Mitgliederversammlung der Gesellschaft für Kulturpsychologie	
16:00	Pause	
16:30-18:00	Panel 7 (Festsaal) Politisierung und Inszenierung der Affekte Moderation: Charlotta Sippel	Panel 8 (Raum 2) Psychologie und Psychotherapie im Wandel (II) Moderation: Lisa Malich
	Moritz Wullenkord <i>Konsequenterer Exekutor:innen. Zukunftsbilder von AfD-Unterstützer:innen und ihr Verhältnis zur Transformation gesellschaftlicher Zukunftsbezüge</i>	Angela Schorr <i>John Dollard, Neal Miller und das Yale Institute of Human Relations – zu den Anfängen psychologischer Psychotherapie</i>
	Lea Luttenberger & Sarah Otto <i>Wissenschaft unter Druck: Rechte Einflussnahme auf Gender- und Diversitätsforschung in der Psychologie</i>	Iván Moya Diez <i>The politics of the cognitive revolution in psychotherapeutic practice</i>
	Lucas Mazur <i>„The Victim“ within Psychological Discourse. The appearance of this new social type in public statements of the APA</i>	Pauline Hammans & Thomas Slunecko <i>Die Psychotherapie im Zeitalter ihrer digitalen Vereinnahmung</i>
18:00	Pause	
18:30	Keynote: Mitchell Ash: Die Psychologie in den politischen Umbrüchen des 20. und 21. Jahrhunderts	
20:30	Gemeinsames Dinner im Restaurant „Villa Tomasa“, Kreuzbergstraße 62, 10965 Berlin	

Samstag 13. September		
09:00	Preisverleihung Max Dessoir Preis der Fachgruppe Geschichte der Psychologie	
10:00-11:30	Panel 9 (Festsaal) Ressentiment und Radikalisierung Moderation: Anna Schor-Tschudnowskaja	Panel 10 (Raum 2) Geschichte und Kritik der Diagnosen (1) Moderation: Iván Moya Diez
	Moritz Meister, Markus Trimmel & Thomas Slunecko <i>Rechte Affektpolitik als sozialdarwinistische Verheißung: Zur visuellen Inszenierung des Tesla Cybertruck</i>	Xenia Steinbach <i>Psyche, Hormone, Politik – Zur ideologischen Instrumentalisierung der Konstitutionstypologie Ernst Kretschmers in populärwissenschaftlichen Diskursen im Nationalsozialismus</i>
	Nils Bischof <i>Spielpräferenzen und politischer Extremismus</i>	Johanna Hodde <i>Politische Psychologie jenseits von Persönlichkeitsdiagnostik? Der Mehrwert einer kulturpsychologischen Perspektive am Beispiel des Kollektiven Narzissmus</i>
		Tanja Gabriele Baudson, Rebecca Heinemann & Eva Stumpf <i>Adolf Otto Jägers akademischer Sozialisationskontext</i>
11:30	Pause	
12.00-13.30	Panel 11 (Festsaal) Kulturen und Politiken der Erinnerung Moderation: Alexander Wendt	Panel 12 (Raum 2) Geschichte und Kritik der Diagnosen (2) Moderation: Xenia Steinbach
	Andreas Maercker & Hans Raupach <i>Erinnerungskulturen der Psychologie: Warum? – und eine Umfrage</i>	Almut Pohl <i>Feministische Kritik und die Diagnose ‚Persönlichkeitsstörung‘: Diskurse in Deutschland und den USA (1970–1990)</i>
	Fabian Hutmacher <i>Wissenschaft unter wechselnden ideologischen Vorzeichen: Die ungarische Psychologie im 20. Jahrhundert</i>	Luise Heller <i>Wie beeinflusst die Reform des Psychotherapeutengesetzes die Psychotherapielandschaft von Morgen?</i>
	Markus Kumpfmüller <i>Die Rolle des Schuldgefühls bei der Verhinderung destruktiver Gewalt und Krieg aus psychoanalytischer Perspektive</i>	
13.30	Verabschiedung	

Abstracts

(in alphabetischer Reihenfolge
der Vortragenden)

Erzählen als Spezialfall der Diagnostik: Theodor Ziehens Erzählungsmethode um 1900 im Spannungsfeld zwischen Systematik und offenem Bedeutungsraum

Katharina Sofie Apetauer, Universität Wien

Wie finden sich Erzählungen als Werkzeug für die klinische Diagnose und Forschung in der Psychiatrie ein? Mein wissenschaftlicher Beitrag widmet sich der Rolle der Erzählung in der Psychiatrie zu Beginn des 20. Jahrhunderts – am Beispiel der sogenannten „Erzählungsmethode“ des Psychiaters und Philosophen Theodor Ziehen (1862-1950), der von 1904 bis 1912 die Klinik für Psychiatrie und Nervenheilkunde der Charité in Berlin leitet. Ziehen nutzt Märchen, Lückentexte und Berliner Lokalnachrichten, um vorrangig Intelligenz, aber auch Fantasie, Spekulation- und Begabungsleistungen seiner Patient:innen zu erfassen. Diese werden dazu angehalten, die Erzählungen selbst vorzulesen oder sich vorlesen zu lassen, um sie anschließend mündlich oder schriftlich wiederzugeben. Die daraus hervorgehenden Protokolle sind bis heute in den Archiven der Charité erhalten.

Der Beitrag kombiniert eine historische Kontextualisierung – die sowohl Ziehens wissenschaftliche Perspektiven als auch die fachlichen Entwicklungen seiner Zeit in den Blick nimmt – mit einer stichprobenartigen Analyse von Patient:innenakten aus Ziehens Amtszeit sowie aus den Jahren davor und danach. Die Erzählungsmethode verweist auf das zentrale Spannungsfeld, in dem sich sein Ansatz – zwischen dem Anspruch auf experimentell- naturwissenschaftliche Vergleichbarkeit und einer offeneren, dynamischen Praxis, die individuelle Ausdrucksformen zulässt – bewegt. So zeigen die Protokolle: Die Methode liefert einerseits vergleichbare Daten, dokumentiert aber auch Fragen und Gespräche, die das Einzigartige psychischen Ausdrucks in den Vordergrund stellen und erweiterte Deutungsräume schaffen – eine offene und von der theoretischen Begründung auch unscharfe beziehungsweise überdeterminierte, Natur- und Geisteswissenschaftliches verschränkende Zwischenposition, die im Hauptstrom der heutigen akademischen Psychologie weitgehend verloren gegangen ist.

Die Psychologie in den politischen Umbrüchen des 20. Jahrhunderts (Keynote)

Mitchell G. Ash, Wien

Der Keynote-Vortrag bespricht die Bedeutung der mit den durch die Daten 1918, 1933/1938, 1945 und 1990 symbolisierten politischen Umbrüchen im deutschsprachigen Raum für die Psychologie. Gewöhnlich werden Wissenschaft und Politik als getrennte Größen und im Falle von Regimewechseln erstere als Opfer der zweiten dargestellt. Stattdessen wird hier von dynamischen, interaktiven Prozessen ausgegangen, in deren Verlauf die Bedingungen der Möglichkeit wissenschaftlichen Arbeitens – wer als Wissenschaftlerin oder Wissenschaftler unter welchen institutionellen Bedingungen und mit welchen inhaltlichen Zielsetzungen arbeiten durfte – in jedem politischen Umbruch neu ausverhandelt werden. Im Ergebnis stehen differenzierte Befunde: (1) Psychologische Lehre, Forschung und Berufspraxis waren nicht nur in Demokratien, sondern auch in Diktaturen möglich. (2) Dabei kam es zu bedeutenden personellen Diskontinuitäten wie die rassistische Vertreibung von Psychologinnen und Psychologen im Nationalsozialismus oder die politischen bzw. politisch verursachten Entlassungen infolge der deutschen Vereinigung, aber auch (3) zu *konstruierten Kontinuitäten* von Karrieren in beiden deutschen Staaten und Österreich nach 1945, (4) zu disparaten Versuchen einer Ideologisierung psychologischer Begriffe und Praktiken, sowie (5) zu einem in den jeweiligen Zeiträumen unterschiedlichen Nebeneinander von konstruierten Kontinuitäten und Innovationen hinsichtlich institutioneller Strukturen und Forschungsprogrammen.

Adolf Otto Jägers akademischer Sozialisationskontext

Tanja Gabriele Baudson^{1,2}, Rebecca Heinemann³ und Eva Stumpf⁴

¹ Charlotte-Fresenius-Hochschule, Wiesbaden

² Institute for Globally Distributed Open Research and Education (IGDORE)

³ Universität Augsburg

⁴ Universität Rostock

Adolf Otto Jäger (1920-2002) ist den meisten Psycholog*innen wohl durch sein Berliner Intelligenz-Strukturmodell (BIS; Jäger, 1982) bekannt. Über seinen persönlichen Hintergrund wusste man bis vor kurzem noch wenig (Stumpf & Baudson, im Druck). Dieser Beitrag untersucht zum einen mittels Methoden der Biographik, welche Persönlichkeiten seine akademische Sozialisation begleitet und möglicherweise geprägt haben. Hier sind insbesondere sein Doktorvater Kurt Wilde (1909–1958) und dessen Doktorvater Gustav Johannes von Allesch (1882–1967), der die Göttinger Psychologie während Jägers Studium in den 1950er Jahren leitete und 1947–1949 als erster Präsident der wiedergegründeten Deutschen Gesellschaft für Psychologie fungierte, zu nennen, aber auch die Psychologin Erna Duhm (1923–2017), später erste Vorsitzende der Sektion Klinische Psychologie der DGPs.

Zum anderen soll mittels Dokumentanalysen beleuchtet werden, wie Psychologie im Deutschland der Nachkriegszeit, speziell in Göttingen, vermittelt wurde, welche inhaltlichen Forschungsschwerpunkte dort vertreten wurden, welche Arbeitsbedingungen dort herrschten und inwieweit sich möglicherweise Bezüge zu Jägers späterem Werk herstellen lassen.

Literatur

Stumpf, E. & Baudson, T. G. (im Druck). Adolf Otto Jäger – Leben und Werk. *Psychologische Rundschau*.

Jäger, A. O. (1982). Mehrmodale Klassifikation von Intelligenzleistungen: Experimentell kontrollierte Weiterentwicklung eines deskriptiven Intelligenzstrukturmodells [Multimodal classification of intelligence achievement: Experimentally controlled, further development of a descriptive intelligence structure model]. *Diagnostica*, 28(3), 195–225.

Spielpräferenzen und politischer Extremismus

Nils Bischof, Internationale Erich-Fromm-Gesellschaft

Mit dem *Gesellschaftscharakter* und seinen unterschiedlichen Orientierungen – von *ausbeuterisch* bis *Marketing* – entdeckte der Neopsychoanalytiker Erich Fromm (1900-1980) in den 1930er und 1940er Jahren einen fruchtbaren Ansatz zum Verständnis politischer Bewegungen. Ihm zufolge liegen diesen weniger rational begründete Weltanschauungen oder Einstellungen gegenüber dem Leben zugrunde, sondern vielmehr charakterliche Dispositionen, die sich durch ökonomischen Anpassungsdruck in den Individuen einer Gesellschaft festschreiben und durch diese kulturell reproduziert werden. In seiner Dissertation zeigt Nils Bischof, dass sich die *produktive Charakterorientierung* nach Fromm, sein humanistisches Ideal, mit dem philosophischen Begriff des *Spiels* übersetzen lässt und die anderen Orientierungen zugleich Entsprechungen unter den *Spielklassen* nach dem französischen Soziologen Roger Caillois (1913-1978) besitzen. Wettkampf, Glück, Maskerade, Rausch – hier kann auch von *Spielpräferenzen* gesprochen werden, die umso pathologischer werden, je weiter sich ihre konkreten Manifestationen von den idealtypischen Merkmalen des *Spiels* entfernen. Sind Spielpräferenzen tatsächlich (sozial-)charakterlich verankert, können wir jede Kulturform als gespielten Ausdruck derselben auffassen – nicht zuletzt das politische Handeln. Die Spielforschung ist inzwischen einen Schritt weiter: Statt den vier Spielklassen Caillois' gelten heute Kategorisierungen als Standard, die sich an den zwölf empirisch identifizierten *Gamer Motivations* nach Nick Yee und Nicolas Ducheneaut orientieren. Das erlaubt eine präzisere Analyse persönlicher Charaktere oder einzelner Kulturformen; genauer: die Erstellung von *Spielpräferenzprofilen*, in denen sich Affinitäten ebenso sowie Aversionen widerspiegeln. Anhand solcher Profile – so die Kernthese des Tagungsbeitrags – können wir besser nachvollziehen, warum sich unterschiedlichste Menschen in extremistischen Gruppierungen wohlfühlen, und neuartige Gegenansätze entwickeln.

Das weite Feld. Die narrative Metapher als kulturpsychologische Perspektive

Jens Brockmeier, American University of Paris

Metaphern und Metaphernanalysen spielen nicht nur in Erzähltheorie und Metapherntheorie eine wichtige Rolle, sondern auch in Kulturpsychologie, Kulturwissenschaft und Kulturanthropologie. Ich möchte die Aufmerksamkeit, die der Metapher als interdisziplinärem Untersuchungsgegenstand gewidmet wird, als Ausgangspunkt nehmen, um eine besondere psychologische Qualität von Metaphern zu diskutieren: ihre bedeutungskonstituierende Funktion. Sie zeigt sich bei narrativen Metaphern, und um sie soll es vor allem gehen, im Kontext des Erzählens bzw. der Erzählung. Im Vordergrund steht dabei einerseits die Ausdifferenzierung einer kulturpsychologischen Perspektive auf die narrative Metapher. Andererseits werden die kulturpsychologischen Perspektiven, die narrative Metaphern selbst aufzeigen können, beleuchtet.

On the notion of an instituting psychology: philosophical foundations of a critical psychology as an ethical-political project.

Jean Nikola Cudina, Leibniz University Hannover

This talk addresses a philosophical discussion on the foundations of critique in psychology by questioning its dominant conceptual and disciplinary structures. It is guided by a central question: How can critique be assumed as a constitutive and transversal principle of psychology, both in its scientific and professional dimensions? Rather than accepting the historically normative, technocratic, and adaptive orientation of mainstream psychology, this work argues for a conception of critique as a central and structuring axis of psychological practice. It proposes moving beyond a peripheral or reactive form of critique to one that actively reimagines the discipline from within.

To this end, the concept of *instituting psychology* is introduced as an analytical tool to problematizing the normative structure of the discipline. The hypothesis is that critique should become a transversal force that permeates training, professional activity, research practices, and epistemological assumptions. This critique is a practice of continuous conceptual vigilance, capable of interrogating the categories that organize psychological knowledge, their ideological roles, and their social implications. I argue that instituting psychology offers a conceptual framework that embraces this ongoing critical task. It does not simply respond to disciplinary limits but interrogates the very conditions under which psychological knowledge is produced and legitimized. By doing so, it opens the possibility of transforming psychology at its core rethinking the discipline as a dynamic and ethical space of creation, reflection, and political engagement.

This conceptual proposal situates critique as an ethical and political responsibility of psychological work, highlighting the capacity of professionals to participate in the transformation of their own field. The talk aims to contribute to a dialogical discussion guide to the construction of a reflective, situated, and socially committed psychology, one that understands critique as a horizon for its ethical and political reinvention.

Literatur

Castoriadis, C. (1994). *Rethinking Imagination*. UK: Routledge.

Holzkamp, K. (1983). *Grundlegung der Psychologie*. Frankfurt: Campus-Verl.

Maldonado-Torres N. Frantz Fanon and the decolonial turn in psychology: from modern/colonial methods to the decolonial attitude. *South African Journal of Psychology*. 2017;47(4):432-441

- Millán, J.D., Cudina, J.N. & Ossa, J.C. (2020). Criticism and Psychology: the Understanding with a Postmodern Psychology. *Hu Arenas* 3, 343–359 (2020). <https://doi.org/10.1007/s42087-019-00083-9>
- Parker, I. (2015). *Handbook of Critical Psychology*. UK:Routledge.
- Teo, T. (2015). Critical Psychology: A geography of intellectualengagement and resistance. *American Psychologist*, 70(3), 243-254. <https://doi.org/10.1037/a0038727>

Ressentiment als affektive Grundlage von Radikalisierung

Sarah Demmrich, Detlef Pollack & Olaf Müller, Universität Münster

Das Ressentiment bezeichnet eine Affektlage, die durch tiefe und verfestigte Gefühle der Kränkung gekennzeichnet ist. Negative soziale Erfahrungen – etwa Diskriminierung – werden dabei von ihrem konkreten Entstehungskontext abgelöst und entwickeln eine eigendynamische Wirkung. Dabei entstehen Opfernarrative, die Ansätze zur Verbesserung der eigenen Lage entwerfen, kritische Selbstbefragung unterbinden und stattdessen Schuld und Verantwortung auf starke Feindbilder externalisieren.

Das BMBF-geförderte Forschungsprojekt „Ressentiment als affektive Grundlage von Radikalisierung“ an der Universität Münster (2021–2025) widmete sich dem kulturell-affektiven Boden, auf dem muslimische Radikalisierung Resonanz finden kann. Im Zentrum stand die Frage, ob und wie die Affektlage des Ressentiments bei Muslim*innen mit Radikalisierungsprozessen zusammenhängen. Um Merkmale des Ressentiments und seinen Folgen herauszuarbeiten, wurden auch ressentimentfreie Formen der Selbst- und Fremdwahrnehmung untersucht.

In diesem Vortrag wird der Fokus auf den quantitativen Teil dieses mixed-methods Projektes gelegt. Auf der Grundlage einer repräsentativen Stichprobe von 1887 Muslim*innen mit Migrationshintergrund in Deutschland konnten vier unterschiedliche Gruppen aus dem empirischen Material gehoben werden, von denen eine Gruppe eine ressentimentale Affektlage aufweist. Etwa 20 % der Muslim*innen in Deutschland lassen sich dieser Ressentiment-Gruppe zuordnen. Diese Gruppe ist – im Vergleich zu den drei anderen – die mit Abstand jüngste, sie ist von einem Integrationsparadox betroffen und weist die höchsten Religiositätswerte auf. Die Ressentiment-Gruppe zeigt zudem mittlere bis starke Zusammenhänge mit gewaltloser und gewaltvoller Radikalisierung. Diese Zusammenhänge erweisen sich auch unter Kontrolle zahlreicher weiterer Einflussvariablen als robust. Vor diesem Hintergrund scheint das Projekt einen neuen und bedeutsamen Radikalisierungsfaktor identifiziert zu haben: das Ressentiment.

Um die Affektlage des Ressentiments abzubauen, sollten Diskriminierungs- und Kränkungserfahrungen konkret und im Kontext reflektiert werden und Opfernarrative kritisch hinterfragt werden. Beides kann einseitige Deutungsmuster aufzubrechen und fernab von Feindbildern differenzierte Selbst- und Fremdwahrnehmungen zu ermöglichen. Zugleich sollte die innerislamische Kritikfähigkeit gestärkt werden, um reflexive Auseinandersetzungen mit religiösen und gesellschaftlichen Fragen zu fördern.

The politics of the cognitive revolution in psychotherapeutic practice

Iván Moya Díez, Universität zu Lübeck

Cognitive therapy (CT), the most widely used psychotherapeutic approach in the West, typically presents itself as the product of a scientific revolution in psychotherapy - yet simultaneously as a culturally and politically non-revolutionary method. In parallel with the emergence of CT in the 1960s and 1970s, humanistic and psychoanalytic practitioners were engaged in cultural and political movements, presenting therapy not only as a tool for self-exploration and liberation but also as a politically emancipatory practice (Elberfeld, 2020; Tändler, 2016). In contrast, while borrowing the rhetoric of revolution, CT promised two things: first, a revolution within psychotherapy itself, offering a method grounded in science and validated by empirical research rather than subjective or obscure theories; and second, an internal revolution within the individual's cognition or ways of thinking, rather than a broader social revolution. In sum, the cognitive revolution in psychotherapy offered treatments based on scientific rationality and aimed to help patients think and act more "rationally."

Scholars have argued that the rise of CT as an individual-focused, apolitical, and scientifically framed therapy aligned well with dominant American values, social norms, and consumerist culture (Shamdasani, 2017). It also resonated with the American high-modernist belief in rational, scientifically-informed social order (Stark, 2017). In fact, the utopian view of science in postwar America provided a key cultural context for the development and appeal of CT. It attracted individuals seeking to optimize their lives and aligned with the interests of a U.S. administration wary of political radicalism during the Cold War.

In this talk, I explore how cognitive practitioners constructed a narrative of revolution and scientific neutrality as CT became hegemonic in a context of psychotherapeutic diversity in which competing approaches were increasingly labeled as unscientific and politically biased. First, I examine CT's intellectual debt to other therapeutic approaches, particularly ego psychology, which emphasized rational processes and reality testing, and humanistic approaches that focused on addressing clients' explicit and present demands. Second, I analyze how CT practitioners crafted a changing narrative of cognitive revolution focused on employing neutral, scientific language, but disconnected from the debates central to the cognitive revolution unfolding within academic psychology. Finally, I discuss how this narrative of scientific revolution was instrumental in securing social, political, and financial support from the public, health insurance systems, and U.S. governmental institutions.

Ist Kunst politisch? Anselm Kiefers politische Kunst und ihre psychologische Wirkung

Herbert Fitzek, Antonia Heisse & Adeline Adjemian, BSP Business & Law School

Es ist fast nicht mehr wahr und doch nicht völlig abwegig, Politik und Kunst als voneinander unabhängige oder wenigstens prinzipiell trennbare Wirkungsfelder des menschlichen Daseins zu betrachten. Aus „interesselosem Wohlgefallen“ (Kants Formel für die Kunst) geschieht nach heutiger Kenntnis gar nichts, erst recht nicht, was persönliche Stellungnahme zum Ausdruck bringt und gesellschaftliches Aufsehen erregt. Spätestens seit der Beuys-Generation (den 68ern) gilt die künstlerische Arbeit als eminent politisches Handeln, das ignoriert, verleugnet oder dämonisiert werden kann. Darum wusste und damit spielt der international gefeierte und auch in Deutschland nicht ganz unbekannte Künstler Anselm Kiefer. Politische Aktionen und Skandale markieren die entscheidenden Stationen seines künstlerischen Wirkens. Und auch wenn seine Werke zunehmend geopolitisch und mythologisch erscheinen, meldet sich darin nach wie vor ein Maler aus der Trümmerlandschaft der deutschen Geschichte (* 1945 [!]). Was dieser Maler beim heutigen Publikum an- und ausrichtet, steht auf einem anderen Blatt und kann unabhängig von der Intention des Künstlers und kunsthistorischer Expertise mittels sorgfältiger Werkbegehung erforscht werden. Wir berichten über eine psychologische Wirkungsanalyse zu Kiefers „Sette Palazzi Celesti“ in Mailand.

Das Politische und die Psychologie - Ein fiktiver Dialog zwischen Hannah Arendt und Alfred Schütz

Janette Friedrich, Sigmund Freud PrivatUniversität Wien

«Politik entsteht im Zwischen und etabliert sich als Bezug», diese Behauptung Hannah Arendts bildet den Gegenstand des vorgeschlagenen Beitrags. Arendts Politikverständnis basiert auf der Ablehnung der so attraktiven Idee vom Menschen als *zoon politikon*. Sie schreibt «als ob es im Menschen etwas Politisches gäbe, das zu seiner Essenz gehöre. Dies gerade stimmt nicht; der Mensch ist a-politisch. Politik entsteht in dem Zwischen-den-Menschen, also durchaus ausserhalb des Menschen» (11). Nicht nur in der Philosophie auch in der Psychologie gehe es jedoch immer um den Menschen; die Beschreibungen und Erklärungen fixieren sich auf ihn als

«Produkt der menschlichen Natur». Deshalb, so Arendt, könne in der Psychologie nie der Ort gefunden werden, an dem Politik entsteht. Arendts Kritik verschiebt den Fokus: weg von der Beschreibung des Menschen als hin zur Analyse von Bezügen, von Formen des Zwischen- Seins der Menschen. Doch welche Bezüge, welche Zwischenorte konstituieren das Politische? Und kann der Psychologe vielleicht doch etwas dazu sagen? Auf zwei Wegen werde ich eine Antwort auf diese Frage suchen. 1) Da in Arendts Reflexionen der Handlungsbegriff eine entscheidende Rolle spielt, wird nach einem 'Äquivalent' dieses Begriffs in der Psychologiegeschichte gefragt. 2) Auch in der Sozialphänomenologie von Alfred Schütz steht der Handlungsbegriff im Mittelpunkt. Für Schütz handeln Menschen im Rahmen ihrer «mannigfachen Beziehungen zu ihren Mitmenschen». Das setzt die Fähigkeit voraus, sich auf den Anderen sinnvoll orientiert zu beziehen. Interessant ist hierbei Schütz' Unterscheidung verschiedener Typen von Bezügen (Du-, Wir-, Ihr-Beziehungen), die sowohl unter ihren zeitlichen wie auch räumlichen Aspekten analysiert werden. Kann nun in einem dieser Bezüge das Politische verortet werden? Oder verändert die auf einer Psychologie der Intentionalität basierende Herangehensweise Schütz' das, was unter dem Politischen verstanden wird? Wenn ja, was bedeutet das für die Psychologie?

Literatur

Arendt, H. (1993). Was ist Politik? Fragmente aus dem Nachlass. München, Zürich: Piper.

Schütz, A. (1951/2010). Das Problem der Rationalität in der Sozialwelt, in Zur Methodologie der Sozialwissenschaft, ASW, Band IV (201-240). Konstanz: Halem.

The Adlerian left beyond the German speaking world: the case of Aníbal Ponce in Argentina.

Luciano Nicolás García, Sigmund Freud PrivatUniversität Wien

This presentation briefly reconstructs the reception of Alfred Adler's Individual Psychology in Argentina through the mediation of socialist intellectuals. It is known that Alfred Adler was a socialist enthusiast and surrounding him were several leftist activists, pedagogues and psychotherapists, among them Otto Rühle, Alice Rühle-Gerstel, Manès Sperber, Carl Furtmüller, Henry Jacoby, Friedrich Liebling, among others. Most of them developed Adlerian ideas in political directions other than those of Adler himself, even some to which the latter did not agree with. This paper focuses on Otto Rühle and his work on the "proletarian child" as a specific figure to be analyzed and explained with an Adlerian lens. In Rühle's perspective, the material conditions of the children of the proletariat, together with gender interactions within and outside the poor family milieu, for determined the possibilities for the formation of the psyche. Thus, psychology needed a historical and economic basis to account for actual humans with specific needs and possibilities.

Adler's ideas on the dynamics of the feeling of inferiority and the will to power in child development and Rühle's focus on the specificities of the proletariat found an original reader in Argentina, the essayist and psychologist Aníbal Ponce, who by late 1920s and early 1930s was focused on Developmental Psychology and was transitioning from Socialism to Communism. Aníbal Ponce was one of the main early communist intellectuals in Latin America, still being published and discussed. Also, he was an early promoter of a developmental psychology not tied to Psychiatry, which was the main discipline for Psychology until 1920s in Argentina. This presentation will comment on how Ponce appropriated the ideas of Individual Psychology and articulated with his own political interests and ideas. In terms of psychological theories, what was at stake was to consider the impact of social hierarchies – social classes – in the development of psychological functions and dynamics; in terms of political debate, the aim was put in the possibility of a psychology that could serve the emergence of a socialist "New Man". In this respect, this presentation shows how political ideas and sensibilities allowed for a transnational circulation of psychological theories. Also, it will comment on the effort of both authors to merge both a Marxist scientific and politic account, with the developmental psychology of the time.

Symposium: Qualitativ Forschen in politisch, normativ-ethisch und emotional-affektiv aufgeladenen Feldern

Ines Gottschalk & Paul S. Ruppel, Ruhr-Universität Bochum

Doreen Zeymer-von Metnitz, International Psychoanalytic University Berlin

Dieses Symposium widmet sich zentralen methodologischen Fragen und praktischen Implikationen des qualitativen Forschens in hochgradig politisch, normativ-ethisch und emotional-affektiv aufgeladenen Feldern. Anhand dreier kulturpsychologischer Forschungsprojekte, die sich mit kollektiven Gewalterfahrungen in postmigrantischen Kontexten, Nachhaltigkeitsorientierung in Zeiten des Klimawandels sowie aktuellen Formen des Antisemitismus beschäftigen, wird diskutiert, wie sich die je historisch, sozial und kulturell konstituierten Konstellationen des Politischen in Forschungspraxis, -beziehungen und -ethik einschreiben und wie hiermit ein Umgang gefunden werden kann.

Dr. Ines Gottschalk befasst sich in ihrem Projekt mit der Frage, wie Leid- und Gewalterfahrungen in superdiversen, postmigrantischen Gesellschaften artikuliert und erinnert werden. Im Zentrum steht die Analyse kollektiver Verletzungsverhältnisse und ihrer affektiven, politischen und symbolischen Dimensionen. Ihre Forschung thematisiert die Bedingungen und Grenzen von Forschungsethik, Subjektpositionierung und epistemischer Gewalt – und versteht qualitative Forschung als reflexive, politisch situierte Praxis in komplexen relationalen Gefügen.

Paul S. Ruppel analysiert in seinem Projekt zur Flugmobilität in Zeiten des Klimawandels emergierende ethisch-moralische Diskurse einer sich sowohl in der privaten Lebensführung als auch im politischen Handeln niederschlagenden Nachhaltigkeitsorientierung. Das Forschen in einem von starken moralischen Orientierungen geprägten Feld, in dem sich z.B. selbst vermeintlich deskriptive quantitative Bestimmungen als Moralisierungen erweisen können, wirft Fragen nach dem Umgang mit feldimmanenten Werten und Bewertungen auf, die exemplarisch diskutiert werden sollen.

Doreen Zeymer – von Metnitz untersucht in ihrem Projekt individuelle (unbewusste) Deutungsmuster in Reaktion auf den 7. Oktober 2023. Anhand tiefenhermeneutischer Auswertungen biographisch-narrativer Interviews mit Personen unterschiedlicher Generationen analysiert sie, wie (latente) antisemitische Ressentiments in familialen und lebensgeschichtlichen Kontexten entstehen, tradiert und durch aktuelle Konfliktlagen reaktiviert werden. Die Analyse bewegt sich damit in einem historisch und gegenwärtig affektiv aufgeladenen Spannungsfeld und stellt die Frage nach den Möglichkeiten qualitativer Forschung unter diesen Bedingungen.

Die drei Projekte stehen exemplarisch für eine qualitative Forschung, die sich dort verortet, wo historisch-politische Umbrüche, sich wandelnde normative Ordnungen und Diskurse sowie affektive

Spannungen ineinandergreifen. Sie machen deutlich: Qualitatives Forschen in normativ und emotional aufgeladenen Feldern erfordert mehr als methodisches Handwerkszeug. Es verlangt eine reflexive Haltung, die sowohl die eigene Forschungspraxis als auch die historisch gewordenen, sozial und kulturell ko-konstituierten epistemischen Bedingungen der Wissensproduktion kritisch mitdenkt. Gemeinsam diskutieren möchten die Vortragenden Fragen nach der Gestaltung von Forschungsbeziehungen, der Repräsentation von Leid und Zeugenschaft sowie nach möglichen Grenzen der Reflexivität und der Verantwortung von Forschenden in Feldern, in denen Anerkennung, Verletzung und politisches Handeln eng miteinander verknüpft sind.

Das Symposium adressiert die zentralen Fragen: Wie wirkt das Politische in psychologischer Forschungspraxis – und wie lassen sich die daraus entstehenden Spannungen produktiv nutzen?

Reproducibility in Talking Psychotherapy? The Textual Dynamics of Routine Case Histories from Bernheim to Rogers

Kim M. Hajek, Technische Universität München

In historical scholarship on psychology and psychiatry, significant attention has been directed to understanding (paper) techniques for assembling series of individual cases or patient files into forms amenable to statistical reasoning about diagnoses and populations (e.g. Mendelsohn & Hess; Porter). What is much less well-characterised is what collections of *therapeutic* cases did and do for medico-psychological knowledge-making. From the time Hippolyte Bernheim popularised the term ‘psychotherapy’ in the 1890s, collections of psychotherapeutic cases have frequently been textualized and published, with the explicit aim of providing evidence in favour of a particular talking cure. Bernheim, for instance, included some hundred clinical observations in each of his major books (1888, 1891) to attest to the curative potential of verbal suggestion. If therapists like Bernheim sometimes tallied the number of successful cures in a collection, what mattered for demonstrating therapeutic efficacy was the narrative of his encounter with a particular patient, and notably how the therapist’s words were adapted to that patient’s condition and ‘moral individuality’. To borrow Jacqueline Carroy’s formulation (1991), ‘la magie des mots’ was at work not only in therapeutic practice, but also in attesting to its mechanisms and efficacy. On the one hand, this would seem to make it relatively straightforward to report the therapeutic moves undertaken in such case histories; yet on the other hand, the importance of tailoring psychotherapy to an individual limits the potential for directly reproducing the therapeutic mechanism. In this presentation, I outline a new project to interrogate the interplay between individuality and reproducibility in collections of psychotherapeutic cases. A promising line to follow is to trace widespread talk therapies in the line of Bernheim’s verbal suggestion through to Carl Rogers’s phonographic transcripts of an individual therapy session. Through close analysis of their textual and narrative dynamics, I explore the ways individual clinical observations attempt to capture and disseminate particular methods of psychotherapy? To what extent might collecting many such observations together allow for more reliable and generalisable knowledge-making about treating mental conditions? Are there embodied practices or intangible experiences that must be read between the lines of a case?

Die Psychotherapie im Zeitalter ihrer digitalen Vereinnahmung. Eine kritische Diskursanalyse der Reaktionen deutscher psychotherapeutischer Vereine und Verbände zwischen 2014 und 2023 auf die ‚digitalen Gesundheitsreformen‘

Pauline Hammans, Universität Wien

Wie viele andere Berufsfelder steht die Psychotherapie vor Herausforderungen des digitalen Zeitalters und reagiert darauf auch in ihren internen Diskursen. In diesem Vortrag erkunde ich einen sorgfältig ausgewählten Materialkorpus von 31 Fragmenten dieses Diskurses aus den Jahren 2014-2023. Dieser setzt sich aus Stellungnahmen deutscher Psychotherapiekammern und psychotherapeutischer Berufsverbände zusammen, die in Reaktion auf Gesetzesentwürfe und -verabschiedungen zu Digitalisierungsmaßnahmen in der Psychotherapie veröffentlicht worden sind. Eine durch diese Gesetzeskaskade hervorbrachte, die therapeutische Praxis ganz aktuell betreffende Entwicklung sind psychotherapeutische DiGAs. Das Akronym steht für „digitale Gesundheitsanwendungen“ und wurde mit Inkrafttreten des Digitale-Versorgung-Gesetzes (DVG) Ende 2019 in das Begriffsinventar der Gesundheitsversorgung in Deutschland eingeführt. Seitdem haben alle in Deutschland gesetzlich krankenversicherten Klient*innen nach ärztlicher oder psychotherapeutischer Verschreibung Anspruch auf die sogenannten „Apps auf Rezept“; mit dem Nachweis einer entsprechenden Indikation können Versicherte die DiGAs auch ohne Verordnung durch Fachkundige von ihrer Krankenkasse erstattet bekommen.

Im Diskursverlauf kommt zum Ausdruck, mit welcher Trivialität die Digitalisierung im deutschen Gesundheitswesen und in der Psychotherapie als Teil dessen in der letzten Dekade durch deren Verrechtlichung eingemeindet wurde. So ergeben sich im Zeitverlauf interessante Verschiebungen der den Diskurs leitenden Termini: aus Patient*innen werden Versicherte, aus Therapeut*innen werden Leistungserbringer*innen und die therapeutische Beziehung verschwindet sukzessive hinter körperlicher Kopräsenz. Es zeigt sich, dass psychotherapeutische DiGAs auch in den Reihen der Psychotherapeut*innen kaum in Hinblick auf Grundsatzfragen verhandelt werden, sondern im Diskurs vorwiegend auf Fragen nach deren Wirksamkeit und Effizienz fokussiert wird. Diese den Diskurs dominierenden dekontextualisierenden Argumente blenden aus, dass solche Anwendungen nicht in einem Vakuum existieren, sondern in Institutionen und Machtstrukturen eingebettet sind und dass hinter deren Förderung und unreglementiertem Einsatz wirtschaftliche und politische Interessen (und Interessent*innen) stehen. Mit der Verlagerung der Psychotherapie in digitalisierte Lebenswelten entsteht jedoch eine neue Praxis, die es meines Erachtens auch jenseits ökonomischer Fragen genauer zu betrachten gilt.

Wie beeinflusst die Reform des Psychotherapeutengesetzes die Psychotherapielandschaft von Morgen?

Luise Heller, Universität zu Lübeck

Im Rahmen der Novellierung des Psychotherapeutengesetzes im Herbst 2019 soll nun ein verfahrensübergreifendes Psychotherapiestudium absolviert werden, welches bereits nach Masterabschluss zur Approbation befähigt, während die alte Gesetzgebung die Ausbildung in den psychotherapeutischen Verfahren ausschließlich an anerkannten Ausbildungsstätten vorsah. Dadurch wurde die Ausbildungshoheit zum Teil von den Ausbildungsstätten auf die Universitäten übertragen und die Psychotherapie zu einem akademischen Berufsbild unter dem Dach der Klinischen Psychologie. In der deutschen Psychotherapielandschaft herrscht derzeit eine deutliche Überrepräsentation der Verhaltenstherapie, sowohl in der Praxis als auch in der universitären Lehre und Forschung. Fraglich ist nun, ob sich durch die Reform auch die Psychotherapielandschaft weiter in Richtung einer Monotherapie bewegt oder sich doch Wege zur Erhaltung einer therapeutischen Vielfalt abzeichnen.

Um dieser Frage nachzugehen wurde die Debatte um die Reform zwischen den beteiligten Akteuren mithilfe von politischen Stellungnahmen, Artikeln aus Fachzeitschriften und Gesetzestexten sowie Drucksachen des Deutschen Bundestages chronologisch und interpretativ rekonstruiert, um die Intentionen und Visionen der Akteure, insbesondere der Vertreter der einzelnen Psychotherapieschulen und deren Wirkmacht auf die Gestaltung des neuen Gesetzes herauszuarbeiten.

Ging es zu Beginn eher um die Lösung pragmatischer Anliegen, so entwickelte sich mit der Zeit eine Debatte um die Profession der Psychotherapie selbst und welche Rolle psychotherapeutische Verfahren in der Zukunft noch spielen sollten, wodurch auf eindrückliche Weise nicht nur die historischen und epistemischen Unterschiede der psychotherapeutischen Schulen zum Vorschein traten, sondern auch die Stellungen der einzelnen Schulen innerhalb der institutionellen Machtstrukturen der Psychologie und Psychotherapie. Auch wenn sich Vertreter aller Psychotherapieschulen an der Debatte beteiligten, so wird doch besonders der Einfluss der *Deutschen Gesellschaft für Psychologie* deutlich, welche sich als psychologisch-wissenschaftliche Organisation für eine evidenzbasierte integrative Psychotherapie einsetzte und jegliche Forderungen der meist psychodynamischen Verbände zur gesetzlichen Verankerung der Verfahrensvielfalt an den Universitäten zu verhindern versuchte.

Politische Psychologie jenseits von Persönlichkeitsdiagnostik? Der Mehrwert einer kulturpsychologischen Perspektive am Beispiel des Kollektiven Narzissmus.

Johanna Hodde, BSP Business & Law School

Die kulturanthropologische Schrift von Sigmund Freud über das „Unbehagen in der Kultur“ (1930) stellt die Strukturähnlichkeiten der Entwicklung des Einzelindividuums mit der der Kultur heraus. Von diesem Gesichtspunkt ausgehend und gestützt durch empirische Untersuchungen zur Alltagspraxis und Mediennutzungen wird die Diagnose eines Kollektiven Narzissmus gewagt. Sie geht insofern über eine Persönlichkeitsdiagnostik hinaus, als dass sie unter Rückbezug auf soziologische Theorien zur Postmoderne spezifische Bedingungen und Formationen benennt, die einen – paradoxerweise – geteilten Narzissmus bedingen. Mit Norbert Elias wird die Frage der „Ich-Wir-Balance“ postmoderner Gesellschaftsformen und ihrer Rolle als „Überlebenseinheit“ (1987) problematisiert und mit Andreas Reckwitz mediale Auswirkungen einer „Überflusstechnologie“ (2025) aufgezeigt, die – so die hier vertretene These – spezifische, dem Narzissmus ähnelnde Rückzugsstrategien auf den Plan rufen. Empirische kulturpsychologische Untersuchungen belegen beispielsweise am Leitmedium Instagram eine Idealbildproblematik, die den Rückzugswunsch in ideale Schutzwelten untermauert und zugleich einer geheimen narzisstischen Spiegellogik unterliegt (Zwingmann, 2017; Rheingold-Salon, 2021). In drei Untersuchungen zur Dating App Tinder fanden sich das Nutzungsmotiv der Selbstbestätigung vorherrschend gegenüber dem Wunsch mit einem (begehrten) Anderen in Austausch zu treten. Auch im Kontext politischer Bildung formieren sich sogenannte „Meinungs-Bubbles“, die einer Bestätigungslogik folgen. Jürgen Habermas nennt sie – in Analogie zum Narziss-Mythos – „Echoräume“ (2022).

Insbesondere im Hinblick auf die Veränderungen im Affekthaushalt des Einzelnen wird eine kollektiv geteilte „Affektfähigkeit“ (Große, 2024) und Kränkungsanfälligkeit (Flaßpöhler, 2023) deutlich; sie erinnert stark an die Genese des sekundären Narzissmus, nämlich einem Rückzug aufs Ich nach vorangegangener Kränkung. (Freud, 1914/1917)

Neben dieser Analyse, die sich im interdisziplinären Feld der Sozialwissenschaften bewegt, wird der Blick auf mögliche Behandlungsformen des kollektiven Narzissmus gelenkt – darunter die Stärkung der Idee des Allgemeinen gegenüber dem Individuellen und eine Förderung von fruchtbaren Austauschbewegungen, die sich der Ich-Lastigkeit und Meinungslastigkeit der Diskurse entgegenstellt. Aber: Politische Psychologie müsste sich mit Freud immer erst nicht-normativ dem Sinn der Symptome nähern. Erst über diesen Verstehensprozess heraus lassen sich für die Behandlung eines kulturellen Symptoms Ableitungen treffen. Ob und wie sie umsetzbar sind schließt sich als brennende Frage hieran an.

Wissenschaft unter wechselnden ideologischen Vorzeichen: Die ungarische Psychologie im 20. Jahrhundert

Fabian Hutmacher, Julius-Maximilians-Universität Würzburg

Kreatives universitäres Denken und Arbeiten sind ohne Wissenschaftsfreiheit undenkbar. Das gilt für alle Wissenschaftsdisziplinen und somit auch für die Psychologie. Ein konkreter Fall, an dem sich dieser Grundgedanke veranschaulichen lässt, ist die Geschichte der akademischen Psychologie in Ungarn. Von kurzen Ausnahmen abgesehen wurde Ungarn während des gesamten zwanzigsten Jahrhunderts von mehr oder minder autokratischen beziehungsweise diktatorischen Regimen beherrscht. Deren politische Ausrichtung änderte sich wiederholt – und somit änderten sich auch die Kriterien, nach denen die Wissenschaftsfreiheit im Allgemeinen beschnitten und der Gang psychologischer Forschungen im Besonderen diktiert wurde. Der Vortrag zeichnet die entscheidenden Bruchlinien dieser Entwicklungen an konkreten Biografien und institutionellen ebenso wie inhaltlichen Verschiebungen nach.

Das totalitäre Subjekt. Skizze eines psycho-politischen Diskurskomplexes der 1930er und 1940er Jahre

Sandra Janßen, Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften

Mein Beitrag soll das Verhältnis von Psychologie und Politik im Hinblick auf zwei der für die Tagung gestellten Fragen adressieren: diejenige nach Kulturen des Politischen aus psychologischen Sicht und diejenige nach historischen Umbrüchen der Psychologie im politischen Kontext. Ich möchte darin den methodischen Ansatz und einige Ergebnisse meiner in Kürze abgeschlossenen Habilitationsschrift „Das totalitäre Subjekt. Zu Psychologie, politischer Theorie und Literatur der 1930er und 1940er Jahre“ vorstellen. Ihr Ansatz besteht in der Beschreibung eines gemeinsamen Diskursfelds bzw. eines ideengeschichtlichen Komplexes, der in der Mitte des 20. Jahrhunderts unterschiedliche Wissensfelder überspannt. Sie versucht also nicht, die Formierung eines der Felder durch das andere zu beschreiben – etwa die Unterwerfung der Psychologie als Fachdisziplin unter politische Zwänge oder den Totalitarismus als psychopathologisch klassifizierbares Phänomen –, sondern epistemische Muster und Denkfiguren aufzuzeigen, die in beiden Bereichen zugleich auftreten.

Ich verstehe das psychologische und das politische Subjekt als epistemische Objekte, die in der genannten Phase bestimmte Eigenschaften teilen: Es sind entgrenzte Subjekte, die ebenso sehr als Funktion einer Totalität konzipiert werden wie die erlebte Welt als Funktion des Bewusstseins. Das Auftreten der Daseinsanalyse mit ihren raumtheoretischen Elementen, die Wandlung der Gestaltpsychologie zur Feldtheorie und auch bestimmte Entwicklungen innerhalb der Psychoanalyse partizipieren an diesem Muster, für das psychotische Erlebnisformen eine zentrale Referenz bilden. Als zentrale Metapher für dieses Subjektmodell erweist sich das Magnetfeld: Dessen strukturierende Kräfte sind so geartet, dass es den energetischen Part des Subjekts und den der gegebenen Verhältnisse als unauflösbare Einheit darzustellen erlaubt. Diese in der psychologischen Feldtheorie sehr prominente Bildlichkeit findet sich auch im politischen Denken dieser Jahre wieder, etwa in der Modellierung totalitärer Subjekte wie Ernst Jüngers „Arbeiter“.

Ziel meiner Darstellung ist, die strukturierenden Elemente des Subjektmodells in einer Parallelität zwischen dem Psychologischen und dem Politischen zu erfassen. Emotionstheoretische Entgrenzungskonzeptionen finden so Entsprechungen in politischer Mystik; existenzialistische Raum- und Zeitbegriffe in Vorstellungen von Totalität und totalitärer ‚Bewegung‘; konstruktivistische Realitätskonzepte in der Affirmation von Ideologie und paranoide Psychosen in verabsolutierenden Freund-Feind-Schemata.

Die Rolle des Schuldgefühls bei der Verhinderung destruktiver Gewalt und Krieg aus psychoanalytischer Perspektive

Markus Kumpfmüller, Berlin

In meinem Vortrag soll aus psychoanalytischer Perspektive jener Frage nachgegangen werden, wie Gesellschaften das Wiederholen kriegerischer Auseinandersetzungen und destruktiver Gewaltakte unterbinden können. Ausgangspunkt ist hierbei der historisch bedeutsame Briefwechsel zwischen Albert Einstein und Sigmund Freud (1933), in welchem Freud die strukturellen Bedingungen von Gewalt und die psychodynamischen Mechanismen ihrer Reproduktion beleuchtet. Zentrale Aufmerksamkeit erfährt dabei Freuds Konzept einer „konstitutionellen Intoleranz“ gegenüber destruktiver Gewalt. Wie Bernhard Görlich (2024) betont, handelt es sich hiermit nicht nur um eine psychische, sondern auch um eine physische Unverträglichkeit gegenüber Kriegen. Der Vortrag untersucht zunächst nun, wie eine solche „konstitutionelle Intoleranz“ im Subjekt entstehen kann. Zur theoretischen Fundierung wird hierbei auf zentrale psychoanalytische Konzepte – insbesondere der Objektbeziehungstheorie – zurückgegriffen, in welchen das Schuldgefühl als zentrales Mittel der Aggressionshemmung hervortritt, insofern frühkindliche Primärobjekte die Möglichkeit zur Wiedergutmachung bieten.

In einem nächsten Schritt soll die Übertragbarkeit dieses psychodynamischen Modells auf kollektive Akteure wie Staaten und politische Institutionen versucht werden. Denn wenn Schuldgefühle auf individueller Ebene zur Regulation aggressiver Impulse beitragen können, ergibt sich die Frage, ob und inwiefern kollektive Schuldverarbeitung vergleichbare hemmende Effekte entfalten kann. Freud verweist im Unbehagen in der Kultur jedoch darauf, dass das Maß an ertragbarer Schuld – sowohl für das Individuum als auch für die Gesellschaft – begrenzt sei, und nur dann ertragen werden könne, wenn zugleich die Möglichkeit zur symbolischen oder realen Wiedergutmachung gegeben ist.

Angesichts gegenwärtiger globaler Krisenszenarien – etwa des anthropogenen Klimawandels oder zunehmender sozialer Disparitäten – stellt sich immer mehr das Problem der Möglichkeit einer solchen Wiedergutmachung: Ist der verursachte Schaden also bereits so gravierend, dass Schuld nur noch verleugnet oder externalisiert werden kann? Und können diese Überlegungen dazu beitragen, zu verstehen, inwieweit heutige konservative und rechtspopulistische Bewegungen zunehmend versuchen, historische und gegenwärtige Schuld narrative zu delegitimieren und abzuwehren? Die dieser Bewegung inhärente Spannung zwischen dem Wunsch nach Entlastung und der Notwendigkeit zur Anerkennung von Schuld könnte als Impuls für die anschließende Diskussion dienen.

Wissenschaft unter Druck: Rechte Einflussnahme auf Gender- und Diversitätsforschung in der Psychologie – eine vergleichende Betrachtung zwischen den USA und Deutschland

Lea Luttenberger, Humboldt Universität Berlin und Universität zu Lübeck &

Sarah Otto, Universität zu Lübeck

Der Vortrag zeichnet nach, inwiefern sich eine politische Einflussnahme auf psychologische Forschung beobachten lässt – insbesondere im Kontext konservativer und rechter Angriffe auf Gender- und Diversitätsforschung. Aus wissenschaftstheoretischer Perspektive wird der Objektivitätsanspruch der Psychologie im Sinne einer empirischen Naturwissenschaft als zentrales Selbstverständnis der Disziplin in Deutschland eingeordnet. Zugleich wird dieses Verständnis zunehmend durch konstruktivistische Epistemologien herausgefordert, die die Idee einer neutralen Wissenschaft in Frage stellen. Dadurch rückt die politische Dimension wissenschaftlicher Praxis stärker in den Fokus – ebenso wie die Frage nach Verantwortung und Positionierung innerhalb gesellschaftlicher Machtverhältnisse.

Am Beispiel von Ungarn unter Orbán wird gezeigt, wie wissenschaftliche Begriffe wie „Gender“ oder „LGBT“ aus der Gesundheitsforschung entfernt, Fördermittel gekürzt und Webseiten zu geschlechtlicher Vielfalt umgestaltet werden. Diese Re-Politisierung zielt auf die Delegitimierung kritischer Forschung als „woke“ oder ideologisch verzerrt ab. Diese Entwicklungen werden kontrastiert mit gegenwärtigen konservativen und rechten Strategien in Deutschland: Konkrete Maßnahmen, etwa parlamentarische Anfragen, Streichungen psychologischer Projekte oder diskursive Verschiebungen in Richtung konservativer Narrative zeigen, wie psychologische Felder zunehmend politisch vereinnahmt werden. Es wird analysiert, wo solche „Landnahmen“ in der Psychologie stattfinden, welchen Argumentationsmustern sie folgen – und welche Reaktionen bereits erkennbar sind.

In aktuellen Debatten zeigen sich zunehmend restriktive Themensetzungen, normative Erwartungen und Sprechverbote, durch die Hypothesen von der Falsifikation ausgeschlossen werden könnten. Zugleich geraten auch konstruktivistische Ansätze ins Visier rechter Kritik oder werden zur Relativierung wissenschaftlicher Erkenntnis vereinnahmt. Die Spannungen zwischen objektivitätsorientierten und erkenntniskritischen Perspektiven zeigen, wie umkämpft Wissenschaft heute ist – und wie zentral ihre Reflexion für die Verteidigung pluraler Forschung bleibt. Abschließend wird diskutiert, wie sich die Psychologie angesichts dieses Spannungsfelds positionieren kann – zwischen fachlicher Unabhängigkeit, politischer Verantwortung und dem Schutz wissenschaftlicher Qualität und Legitimität.

Erinnerungskulturen der Psychologie: Warum? – und eine Umfrage

Andreas Maercker & Hans Raupach, Universität Zürich

Erinnerungskulturen betreffen das kollektive Gedächtnis. Nach psychologischen Theorien geht es dabei um Ereignisse, die wir selbst nicht erlebt haben, deren Erinnerung uns aber dennoch formt (Conway, 2010). Wofür es eine Erinnerungskultur gibt, ist mit Entscheidungen verbunden: Was soll wie und warum erinnert werden? Dazu kann es verschiedene Ansichten geben. Eine/mehrere etablierte Erinnerungskulturen determinieren, was und wie wir Geschichte erinnern und unseren Bezug zur Gegenwart und zur Zukunft. All es dies trifft auch auf die Psychologie als akademisches Fach zu. Der Plural «Erinnerungskulturen» kommt hinein, wenn es um verschiedene historische Abschnitte oder bestimmte psychologische Schwerpunkte geht.

Unser Vortrag wird die Erinnerungskulturen in den zugehörigen Diskurs der letzten beiden Dekaden bringen. Dazu kommt eine Umfrage zu möglichen Schwerpunkten dieser Erinnerungskultur(en).

In fünf Fragengruppen wurden Items zu allg. Themen, psychologischen Inhalten, theoretischen Beiträgen, Originalität, bes. ethischer Relevanz gestellt. Abschließend wurde gefragt, ob es latente Dimensionen dieser Erinnerungskultur(en) gibt, einschließlich offener Antwortformate. Es beteiligten sich N= 54 Personen mit einem Altersmedianbereich von 40-65 Jahren, gleichviele Frauen und Männer, vorrangig aus Deutschland, meist DGPs-Mitglieder, dazu auch BDP und SGP-Mitglieder.

Ausgewählte Ergebnisse der Studie: Es gab eine moderate bis hohe Zustimmung zu allen Items (*Mean* ≥ 3.38 für alle Items), was die Relevanz der Themen belegt. Die höchsten Zustimmungen erreichten die NS- und Holocaust-bezogenen psychologischen Themen; die vergleichsweise niedrigsten das Gedenken an einen Pionier der Umweltpsychologie. Die zwei Hauptdimensionen der Erinnerungskultur(en) sind die Menschenrechts-Dimension und die wissenschaftliche Innovations-Dimension. Zu ersterer gehören Psychologen als Täter bzw. Opfer der NS-Verfolgung, Psychologen als Täter bzw. Opfer in der DDR, Frauenemanzipation, Beiträge zum Toleranzthema. Zu zweiterer gehören Problemlösungsforschung, experimentelle Psychologie, humanistische Therapie-Orientierung, Umweltpsychologie. In offenen Antworten wurde zudem auf Machtverhältnisse und Steuerungsmechanismen hingewiesen, die auch für die Psychologie(geschichte) relevant sind.

Die Erhebung ist u.W. ein international erster Versuch, die Erinnerungskultur unseres Faches empirisch zu begründen. Der derzeitige Vorstand der DGPs erwähnt diesen Begriff bereits in den Erläuterungen seiner Leitbilder. Es ist wünschenswert, dass es weitere Implementationen der Ergebnisse gibt – sowie internationale Vernetzungen für solche Vorhaben.

“The Victim” within Psychological Discourse. The appearance of this new social type in public statements of the APA.

Lucas B. Mazur, Sigmund Freud PrivatUniversität Berlin

Contemporary discussions of victimhood—across academia, psychology, and the broader society—often diverge from actual experiences of victimization. I propose a framework that reconceptualizes these discourses as manifestations of “the Victim,” a new Simmelian social type. Drawing from Georg Simmel's work, this social type emerges at the intersection of several points of tension: weakness/strength, sameness/difference, desirability/abhorrence, temporal distance/proximity, institutionalization of individual experiences, and apology for the unforgivable. These dialectical tensions have developed from broader societal transformations (including *tribunalization*, *hyperpositivity*, and *hyperindividuality*). Understanding “the Victim” as a social type offers valuable insight into current victimhood-centered conversations within psychology, other academic disciplines, educational institutions, and society at large. I analyze recent public statements by the American Psychological Association (APA) to demonstrate how the concept of “the Victim” provides more explanatory power than direct references to victimization or victimhood. This application of Simmelian social theory illuminates the practices of contemporary psychologists and psychological institutions, especially attempts to in effect position psychological institutions within current social-political discourses. Furthermore, “the Victim” represents what I call “the democratization of victimhood”—an unresolvable form of social existence that has expanded from intellectual elites to the general population.

Mood Tracking und Mental Health Apps: Emotionale Selbstreflexion im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit

Moritz Meister¹, Aglaja Przyborski² & Thomas Slunecko¹

¹Universität Wien, ²Bertha von Suttner Privatuniversität, St. Pölten

Mood Tracking Apps sind digitale Selbstbeobachtungstools, die ihren Nutzer*innen versprechen, die eigene Gefühlswelt umfassend dokumentieren und analysieren zu können. Im Unterschied zu anderen Tracking-Technologien basieren sie nicht auf automatischer Messung, sondern auf einer angeleiteten Selbstreflexion: Die App fragt auf die eine oder andere Art regelmäßig „How are you feeling?“ und bietet als Antwortmöglichkeit Bewertungsskalen, zumeist in Form von Emojis. Damit steht es einerseits in der technikaffinen Tradition des Self-tracking, die antritt, mit ‚objektiven‘ Mitteln die vage, ‚subjektive‘ Selbstwahrnehmung zu beheben – andererseits werden solche Eigenschaften traditionell gerade mit der Gefühlswelt in Verbindung gebracht. Die digitaltechnologische Normierung verspricht hier einen Ausweg durch datenförmige Verrechnung und Visualisierung, etwa als Wochen- oder Jahreskurven. Mood Tracking Features finden sich als Bestandteil von Mental Health Apps sowie kassenrechtlich geförderten Digitalen Gesundheitsanwendungen (DiGA), was die gesundheits- und gesellschaftspolitische Relevanz des Phänomens unterstreicht.

In unserem Symposium nehmen wir Formen und Praktiken dieser medial unterstützten Selbstreflexion unter die kulturpsychologische Lupe. Dabei schöpfen wir aus einem umfangreicheren empirischen Materialcorpus, das in den letzten Jahren im Zuge des Dissertationsprojekts des Erstautors entstanden ist (MIMOT, 2022-2025 gefördert durch FTI NÖ). Gerahmt werden unsere empirischen Einblicke von konzeptionellen und methodologischen Überlegungen zu einer gegenstandsadäquaten Erforschung digitaler Medienkommunikation.

1. Mensch-App-Interaktion zwischen Dispositivanalyse und praxeologischer Rekonstruktion

Mood Tracking kann im Foucault'schen Sinn als eine buchstäbliche ‚Technologie des Selbst‘ verstanden werden. Aus dieser diskursanalytischen Perspektive lassen sich Apps als mediale Mikrodispositive fassen (Meister & Slunecko, 2021), die durch Subjekt-Anrufungen ein bestimmtes Selbst- und Weltverhältnis nahelegen. Dabei bleibt jedoch offen, wie reale Akteur*innen solche – oft gegensätzliche – Normen in ihre Handlungspraxis integrieren, aneignen bzw. umdeuten (vgl. Przyborski, 2017). Dies zueinander in Verhältnis zu setzen, erfordert eine ‚doppelte Empirie‘, die sowohl App-Strukturen als auch User*innen-Praktiken in den Blick nimmt.

2. Visuell vermittelte Subjektideale: Icons und Welcome Screens

Icons und Welcome-Screens sind hochgradig standardisierte Darstellungsformate, in denen Apps ideale Nutzer*innentypen und Anwendungsszenarien symbolisch verdichtet kommunizieren. In diesen Interfaces verschränken sich drei mediale Ebenen: Bildlichkeit, Text und Operativität. Anhand von Screenshots analysieren wir, wie bestimmte Subjektvierungsformen durch Apps inszeniert werden. Ideale App-Nutzer*innen, so wird impliziert, könnten ihr affektives Selbst dank technischer Unterstützung besser ‚lesen‘ und den eigenen Gefühlshaushalt somit kontrollieren und optimieren (Meister et al., 2025).

*3. Praktische Modi emotionaler Selbstreflexion: Interviews und Gruppendiskussionen mit User*innen*

Im dritten Teil rekonstruieren wir, wie konkrete Nutzer*innen solche Subjektnormen interaktiv-praktisch ausloten und sich zu ihnen in Beziehung setzen. Es zeigt sich, dass die Tracking-Praxis in eine soziomediale Lebenswelt eingebettet ist, die z.B. auch Tagebuchschreiben oder Psychotherapie beinhalten kann. Dabei werden umfassendere kulturelle Ideale verhandelt, u.a. Imperative zu Authentizität und ‚Happiness‘. Wir präsentieren exemplarische Fallvignetten und verdichten diese zu unterschiedlichen Modi emotionaler Selbstreflexion, mit denen Nutzer*innen durch die widersprüchlichen Subjektivitätsanforderungen unserer Gegenwartskultur navigieren.

Beispiel-Screenshots:



Daylio Journal - Daily Diary 4+

Mood Tracker, Health, Wellness

[Relaxio s.r.o.](#)

★★★★★ 4.8 • 46.9K Ratings

Free · Offers In-App Purchases



Rechte Affektpolitik als sozialdarwinistische Verheißung: Zur visuellen Inszenierung des Tesla Cybertruck.

Moritz Meister & Thomas Slunecko, Universität Wien

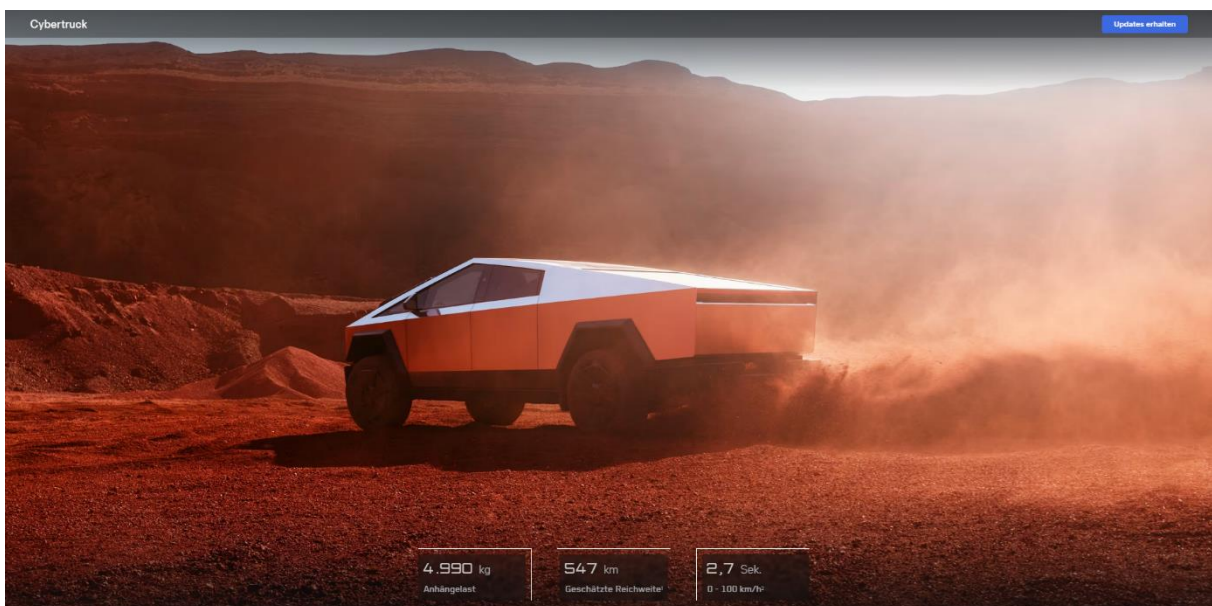
“The apocalypse can come along any moment, and here at Tesla we have the best in apocalypse technology” – mit diesen Worten präsentierte Elon Musk Ende 2023 das neueste Tesla-Modell, den Cybertruck.¹ Dieser vollelektrische SUV mit einem Leergewicht von über drei Tonnen und der Beschleunigungsleistung eines Supersportwagens stellt ein besonders markantes Beispiel eines paradoxen Gegenwartstrends dar: Individuelle Automobilität ist eine der markantesten Signaturen der traditionellen, fossilen Moderne und zentrale Mitverursacherin der Klimakatastrophe. Als solche war und ist sie Aufhänger zahlloser kultureller Deutungskämpfe. Zugleich formiert sich in diesem Feld derzeit mit der Elektrifizierung von Luxus-SUVs ein neuer Modus der kapitalistisch-systemimmanenten Reaktion auf die Klimakatastrophe.

In unserem kulturpsychologischen Beitrag, der auf einem Aufsatz für das Journal „Psychologie & Gesellschaftskritik“ basiert, untersuchen wir die visuelle und sprachliche Inszenierung des Cybertruck auf implizite Subjektanrufungen hin. Die Analyse zeigt auf, wie in den Werbebildern Tendenzen moderner Subjektivität, insbesondere die der Naturbeherrschung und der gesellschaftlichen Entsolidarisierung, imaginär enthemmt werden. Diese radikalisierte Version der Modernisierungserzählung verspricht qua Technologie eine vermeintliche Fluchtmöglichkeit ins Außererdrige. Anti-ökologische, anti-soziale und hyper-maskulinistische Subjektbilder werden dabei offen zelebriert und eine postapokalyptische Welt als sozialdarwinistische Verheißung dargestellt. Elektrifizierung scheint in diesem Narrativ nicht aus planetarer oder gesellschaftlicher Verantwortung heraus notwendig, sondern als Phantasma vermeintlicher Autarkie in einer krisengebeutelten Welt (in der globale Ölvorräte schwinden).

Wir möchten hieraus folgernd die These zur Debatte stellen, dass gegen solche *offen zynischen* Versprechen einer libertären, postfossilen Weltordnung keine *verdeckt zynische* Pseudo-Nachhaltigkeitspolitik wirksam sein kann, sondern nur Politiken, die die Tragweite der gegenwärtigen Umbrüche nicht leugnen und dabei Narrative und Politiken solidarischer Praxis – gerade in Krisenzeiten – entwickeln. Wird der Diskurs um die reale Möglichkeit eines global kollabierenden Klimas der extremen Rechten überlassen, scheint ein Kampf aller gegen alle bzw. ein ‚survival of the richest‘ leicht als einzige Alternative.

¹ <https://www.forbes.com/sites/zacharyfolk/2023/11/30/elon-musk-boasts-cybertruck-is-apocalypse-proof-at-live-delivery-event/>

Bilder zur Veranschaulichung:



Romantik und Psychologisierung

Timo Munz, Fernuniversität Hagen und Sigmund Freud PrivatUniversität Wien

Die durch den transzendentalphilosophischen Kritizismus aufgeklärte Vernunft provoziert im auslaufenden achtzehnten Jahrhundert leidenschaftlichen Widerstand. An einer restlosen Selbstdurchdringung scheint die Aufklärung nicht nur zu scheitern: Ihrem Freiheitsversprechen korrespondiert auch eine sich zunehmend beschleunigende und industrialisierende Welt. Ihr idealistischer Freiheitsanspruch wird daher romantisch verklärt. Dem hellen Kritizismus hält die romantische Bewegung das Geheime, Magische und Nächtliche entgegen. Die Figur des Philisters wird ihr im neunzehnten Jahrhundert zum Sinnbild einer zwar aufgeklärten, aber auf Verwertungslogiken abgestellten bürgerlichen Gesellschaft. Kritisiert wird ihre Unempfindlichkeit gegen Natur- und Transzenderfahrungen. Dieser Vortrag rekonstruiert die romantische Bewegung als eine Dokumentation eines Lebenswandels zwischen Rationalisierung, Produktion, Beschleunigung – und Psychologisierung. Sowohl literarisch als auch philosophisch, etwa mit Novalis' magischem Idealismus, setzt sich die Epoche der Romantik mit einer zunehmenden Degradierung des Seelenlebens zu einer bloß kontingenten Erscheinung der bürgerlichen Welt auseinander. Dabei avanciert etwa die Traumerfahrung zu einem Schwellenphänomenen: Einerseits wird der Traum als Chiffre des eigenen Schicksals zwar individualisiert – er transzendiert den Einzelnen jedoch auch auf dessen Situierung in der kosmischen Ordnung hin. Der Vortrag vertritt die These, dass die romantische Bewegung die erste gesellschaftliche „Psychologisierungswelle“ handelt: Erfahrungen werden zwar zunehmend in individualisierte Erzählungen eingewoben und in dieser Weise psychologisch interpretiert, bleiben aber metaphysisch organisiert und an Fragen der Natur- und Bewusstseinsphilosophie rückgebunden. Die Romantik macht die Psychologisierung jedoch nicht ausschließlich zum Gegenstand ihrer Reflexion, sondern ist diskursiv selbst in sie hineingestellt und von ihr abhängig. Zur Psychologisierung trägt sie etwa dadurch auch selbst bei, dass sie zentrale philosophische Begriffe wie die „Einbildungskraft“ sukzessive in Beschreibungsformen faktischer Zustände überführt. Weil philosophische Fragen so zunehmend in den Hintergrund treten, entwickelt sich das romantische Denken zu einem empirischen und psychologischen Ansatz, der die leibliche Erfahrung in den Mittelpunkt rückt. Die Romantik wird als historische Epoche vorgestellt, welche eine gesellschaftliche Psychologisierung handelt, als systematisches Denken aber selbst von einer zunehmenden Naturalisierung der Wissenschaften abhängig ist und schließlich selbst zur Genese der wissenschaftlichen Psychologie beiträgt.

Feministische Kritik und die Diagnose ‚Persönlichkeitsstörung‘: Diskurse in Deutschland und den USA (1970–1990)

Almut Pohl, Universität zu Lübeck

Dieser Beitrag beleuchtet feministische Diskurse zur Diagnosekategorie Persönlichkeitsstörungen, um die historische Situiertheit und Kulturgebundenheit psychischer Krankheitskategorien aufzuzeigen. Im Fokus stehen die 1970er bis 1990er Jahre und der Einfluss der zweiten Welle der Frauenbewegung auf Diskurse innerhalb der Psy-Disziplinen. Die Herausbildung einer autonomen Frauengesundheitsbewegung – mit der Gründung von Frauengesundheitszentren in vielen (west-)deutschen Städten, jährlich stattfindenden Frauentherapiekongressen sowie der Etablierung feministischer Therapieansätze – markiert eine Phase grundlegender Kritik an den theoretischen Grundlagen und Praktiken der Psy-Disziplinen in Deutschland.

Trotz dieser weitreichenden Infragestellung hegemonialer Wissensordnungen blieb eine feministische Auseinandersetzung mit der Konzeption von Persönlichkeitsstörungen im deutschsprachigen Raum weitgehend aus. Dies ist insofern bemerkenswert, als in den USA, die in vielen Bereichen feministischer Diskurse Vorreiterin waren, ab Mitte der 1980er Jahre teils erbitterte Debatten über diese diagnostische Kategorie geführt wurden. Insbesondere im Kontext der Veröffentlichung des DSM-III¹ artikulierten feministische Stimmen innerhalb der Psychologie Kritik an neuen Störungskategorien, die sie als diskriminierend gegenüber Frauen empfanden, etwa die zur Aufnahme vorgeschlagene *self-defeating personality disorder*. Diese Kritik bezog sich auch auf den Revisionsprozess des DSM. Vergleichbare Diskussionen über Persönlichkeitsstörungen in der ICD², dem im deutschen Gesundheitssystem gebräuchlichen Klassifikationssystem, fanden kaum statt.

Der Beitrag vergleicht exemplarisch feministische Diskurse zu psychischen Störungen und Geschlecht am Beispiel der Persönlichkeitsstörungen im deutschsprachigen Raum und den USA. Dabei sollen Unterschiede und Gemeinsamkeiten hinsichtlich der Inhalte und Diskursorte herausgearbeitet werden. Abschließend werden Hypothesen zu den Ursachen der divergierenden Diskursverläufe vorgestellt.

¹ DSM: Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders; von der American Psychiatric Association herausgegebene Diagnoseklassifikation mit Verwendung insbesondere im nordamerikanischen Raum.

² ICD: International Classification of Diseases; von der Weltgesundheitsorganisation herausgegebene Diagnoseklassifikation mit internationaler Reichweite.

John Dollard, Neal Miller und das Yale Institute of Human Relations – zu den Anfängen psychologischer Psychotherapie

Angela Schorr, Universität Siegen

Was bewegte die Leitung des *Yale Institute of Human Relations* in den 1930er Jahren dazu, zwei in empirischer Forschung bestens ausgebildete Nachwuchswissenschaftler (John Dollard, Neal Miller) für ein Jahr nach Berlin bzw. Wien zu schicken, um dort eine Lehranalyse zu machen? Was war das Ziel? Befreites, objektiveres Forschen infolge tiefgreifender Selbsterfahrung? Erprobung der neuen Theorie/Technologie an der eigenen Person? - Diese Erfahrung, die beide Forscher rückblickend als Abenteuer und eine der aufregendsten Phasen ihres Lebens beschreiben, hat ihre wissenschaftliche Arbeit stark verändert. Das Ziel einer psychologisch-empirischen, vorrangig lernpsychologischen Fundierung der Psychoanalyse bildete über drei Jahrzehnte ein Leuchtturmprojekt für die Grundlagenforschung und insbesondere für die sich nach dem zweiten Weltkrieg in den USA rasant entwickelnde neue Klinische Psychologie. Erfolg und Scheitern lagen dabei stets nahe beieinander: Der Kampf um Forschungsmittel und das eigene Überleben, die Anforderungen der Kriegs- und Nachkriegsgesellschaft, schnelle Erkenntnisfortschritte im Team der „Monday Night Group“ und eine sich verschärfende Konkurrenz zu Medizin und Psychiatrie forderten ihr Tribut. War der tiefe Einblick in die Psychoanalyse eher Hilfe oder Hindernis für eine „echte“ Innovation? Welche neuen Erkenntnisse und Lösungen wurden angenommen, welche verworfen? Was beinhaltete Dollard und Millers (1950) Standardwerk der klinisch-psychologischen Ausbildung in den USA als finale Summe all dieser Bemühungen und wie wurde es von den Zeitgenossen rezipiert?

Der Beitrag basiert auf Originalpublikationen, Dokumenten, Mitschriften, Berichten von Zeitgenossen etc., sowie auf persönlichen Gesprächen mit beiden Wissenschaftlern.

Literatur

Dollard, J. & Miller, N. E. (1950). *Personality and psychotherapy*. New York: McGraw-Hill.

Miller, N. E. (1948). Studies of fear as an acquirable drive: Fear as motivation and fear –reduction as reinforcement in the learning of new responses. *Journal of Experimental Psychology*, 38,1, 89-101.

Miller, N. E. (1951). Comments on theoretical models: illustrated by the development of a theory of conflict behavior. *Journal of Personality*, 20,1, 82-100.

Schorr, A. (1984). *Die Verhaltenstherapie. Ihre Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Weinheim: Beltz Verlag.

Ist „Doppeldenken“ möglich? Der Beitrag von Lew Gudkow zum Verständnis von sozialer Anpassung unter autoritären gesellschaftlichen Verhältnissen

Anna Schor-Tschudnowskaja, Sigmund Freud PrivatUniversität Wien

Der anvisierte Vortrag widmet sich einem bekannten Begriff, der nur scheinbar eine klare Herkunft und Bedeutung aufweist: „Doppeldenk“ oder „Doppeldenken“. Die etablierten Deutungen um den Roman „1984“ von G. Orwell dienen hier lediglich als ein erster Bezugspunkt, um einen umfassenden Ansatz vorzustellen, der in den westlichen Sozialwissenschaften weitgehend unbekannt ist: Der russische Soziologe Lew Gudkow wendet diesen Begriff nicht nur systematisch an, um gesellschaftliche Verhältnisse in der Sowjetunion rückblickend zu beschreiben, sondern ebenfalls um sie im heutigen postsowjetischen Russland zu verstehen. Er gliedert „Doppeldenken“ als Fachbegriff aber auch in theoretische Gesellschaftsmodelle und klassische soziologische Konzepte ein. Im Gegensatz zu Orwellschen Dystopie, in der das menschliche Bewusstsein zum Opfer einer Allmacht und Hybris einer Wahnsinnsherrschaft herabsinkt, werden soziale Akteure bei Gudkow eher als geübte Schauspieler dargestellt: Ihr „Doppeldenken“ scheint die einzige Form der Freiheit zu sein, die ihnen geblieben ist. Als durchaus nüchterne adaptive Strategie ist es eine Reaktion auf ideologische Gleichschaltung und Bevormundung durch einen repressiven Staat, der eine jede alternative Autorität unterwandert. Dennoch wird der repressive Staat von den Subjekten bei jeder Gelegenheit mehr oder weniger heimlich, aber nicht minder kreativ und erfinderisch sabotiert, – ohne an der Grundstruktur der Herrschaftsbeziehungen etwas zu verändern. Das Paradoxe an „Doppeldenken“ ist somit, (1) dass es die bestehenden Machtverhältnisse konserviert, und (2) dass es immer gleichzeitig als *scheinbare* Loyalität und *scheinbarer* Widerstand wahrgenommen wird.

Im Vortrag soll systematisch dargestellt werden, was genau unter „Doppeldenken“ bei Gudkow zu verstehen ist und welche Folgen es sowohl für Subjekte selbst wie auch für dominierende Formen der sozialen Beziehungen hat. Darüber hinaus soll argumentativ begründet werden, dass „Doppeldenken“ auch in den aktuellen Gesellschaftstheorien und -analysen einen festen Platz verdient, – auch und gerade dann, wenn sie sich nicht den autoritären Verhältnissen zuwenden.

Versprechen und Verzeihen. Emotionale und soziale Bezüge menschlichen Tätigseins im Licht der politischen Handlungstheorie von Hannah Arendt

Ralph Sichler, Bertha von Suttner Privatuniversität St. Pölten

Nach Hannah Arendt ereignet sich menschliches Tätigsein im Spannungsfeld von Freiheit und sozialer Bedingtheit. Der Natalitätsthese folgend ist Handeln einerseits stets mit einem Neubeginn verbunden, andererseits antwortet es auf Ansprüche, die im jeweiligen sozialen Kontext auftreten. Im Beitrag sollen auf dieser Grundlage, aber auch in Weiterführung von handlungstheoretischen Gedankengängen Hannah Arendts emotionale und soziale Bezüge des Handelns insbesondere in seiner politischen Bedeutung thematisiert werden. Mit Hannah Arendt wird dabei der Fokus auf das Versprechen und das Verzeihen gelegt. Sie werden als soziale Sprechakte rekonstruiert, die einen sozialen Raum für einerseits Vertrauen und gegenseitige Verlässlichkeit, aber auch für Geduld und Nachsicht angesichts der prinzipiellen Fehlbarkeit menschlichen Handelns schaffen. Beide Handlungsweisen stehen mit dem emotionalen Erleben (etwa Hoffnung, Zuversicht sowie Enttäuschung, Wut etc.), aber ebenso mit dem öffentlich-politischen Charakter menschlichen Tätigsein in Verbindung.

Hannah Arendt hat außerdem den soziokulturell vermittelten Prozesscharakter menschlichen Tätigseins akzentuiert. Handeln weist eine zeitgebundene Struktur auf, was dazu führt, dass es vor dem Hintergrund des jeweiligen chronologischen Verlaufs stets über sich hinausweist. Dieses Moment temporaler Transzendenz menschlichen Tätigseins korreliert eng mit den genannten Sprechakten des Versprechens und Verzeihens: Versprechen angesichts von Vorhaben, die in Handeln umgesetzt werden sollen, weisen in die Zukunft, die Möglichkeit des Verzeihens steht mit bereits abgeschlossenen Handlungen und ihren Folgen in Verbindung. Im Vortrag soll ausgearbeitet werden, wie auf diese Weise der immer auch emotional durchwirkte, öffentlich-politische Raum mit konstituiert bzw. unter welchen Rahmenbedingungen und mit welchen Realisierungen sozialen Handelns er beschädigt oder gar zerstört wird.

DDR INTERSEKTIONAL? Biografische Annäherungen an feministische, jüdische und migrantische Perspektiven auf die Deutsche Demokratische Republik

Charlotta Sophie Sippel, Sigmund Freud PrivatUniversität Berlin

Die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit der DDR-Geschichte ist auch 35 Jahre nach dem Mauerfall stark durch *weiße*, westdeutsche und heteronormative Perspektiven geprägt. Stimmen von Menschen, die Mehrfachdiskriminierung erfahren haben – etwa migrantische, jüdische oder queere Personen – bleiben in öffentlichen Diskursen wie in wissenschaftlichen Analysen weitgehend unsichtbar. An dieser Forschungslücke setzt mein Dissertationsprojekt an: Im Zentrum stehen biografische Interviews mit Zeitzeug*innen, in deren Erfahrungen sich politische Repression und intersektionale Diskriminierung verschränken. Ich frage danach, wie die Zeitzeug*innen (intersektionalen) Ungleichheits- und Unterdrückungsverhältnisse in der DDR erlebt haben, welchen Umgang sie damit fanden, und wie diese Erfahrungen ihre Identität und Zugehörigkeit prägten. In meinem Beitrag diskutiere ich zentrale Erkenntnisse aus meiner empirischen Forschung, etwa die Spannungsfelder zwischen Zugehörigkeit und VerÄnderung, sowie zwischen staatlichen Unterdrückungsmechanismen, Praktiken der Widerständigkeit und Ambivalenzen der Anpassung unter diktatorischen Bedingungen. Zugleich frage ich auf einer Metaebene nach den Potenzialen und Grenzen des Intersektionalitätsansatzes für seine Anwendung in real-sozialistischen und nicht-demokratischer Gesellschaften.

Mein Beitrag versteht sich als sozialpsychologischer Impuls zur Pluralisierung hegemonialer Geschichtsnarrative und zur Reflexion des Spannungsverhältnisses zwischen gesellschaftlicher Aufarbeitung und individueller Bearbeitung intersektionaler Repressionserfahrungen – insbesondere in ihrer Verknüpfung mit traumatischen Erfahrungen. Als Sozialpsychologin arbeite ich zu Fragen von Gewalt und Trauma – mein Zugang ist dabei stark von feministischen und post-/dekolonialen Perspektiven geprägt. Im Zentrum steht für mich die Analyse, wie sich strukturelle Gewalt, Repression und Diskriminierung in subjektive Erfahrungsprozesse einschreiben – und zugleich Räume für Widerstand, Aufarbeitung und Re-Imagination eröffnen. Durch die Verbindung von Biografiearbeit, Intersektionalitätsforschung und kritischer Psychotraumatologie möchte ich neue Perspektiven auf bislang marginalisierte (historische) Erfahrungen ermöglichen – und damit zur Anerkennung komplexer, intersektional geprägter Subjektgeschichten beitragen.

Psyche, Hormone, Politik – Zur ideologischen Instrumentalisierung der Konstitutionstypologie Ernst Kretschmers in populärwissenschaftlichen Diskursen im Nationalsozialismus

Xenia Steinbach, Medizinische Hochschule Hannover

Der Vortrag zeigt, wie die psychiatrische Konstitutionslehre Ernst Kretschmers durch pseudowissenschaftliche Umdeutung zur Legitimation nationalsozialistischer Weltbilder beitrug. Ernst Kretschmers psychiatrische Typenlehre aus dem Jahr 1921, in der er körperliche Konstitutionstypen systematisch mit der Veranlagung zu bestimmten Psychopathologien in Verbindung brachte und dabei biologisch – mit Rückgriff auf das hormonelle System – argumentierte, hatte für die Psychologie und Psychiatrie kaum praktische Relevanz. Dennoch avancierte sie rasch zu Lehrbuch-Wissen, wurde gesellschaftspolitisch rezipiert und erfuhr dabei auch eine ideologische Umdeutung im Rahmen des Nationalsozialismus. Diese erfolgte insbesondere in populären Diskursen und erreichte damit auch ein breites nicht-akademisches Publikum.

Im Mittelpunkt des historisch ausgerichteten Vortrags stehen die populärwissenschaftlichen Publikationen des renommierten deutschen Medizinjournalisten Gerhard Venzmer in den 1930er Jahren. Dieser machte Ernst Kretschmers Typologie in seinen vielbeachteten Veröffentlichungen nicht nur über die Fachkreise der Psychologie und Psychiatrie hinaus bekannt, sondern deutete sie zudem im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie um.

Venzmer rückte dabei das hormonelle System als Bindeglied zwischen Psyche und Körper in den Vordergrund seiner Darstellungen und ernannte das individuelle vererbte „Mischungsverhältnis der Hormone“ zum eigentlichen biologischen „Träger von Rassenmerkmalen“. Durch die scheinbar objektive Sprache biologischer Gesetzmäßigkeiten und den Rückgriff auf Kretschmers naturwissenschaftlich begründete Typenlehre konnten so auch eugenische Maßnahmen pseudowissenschaftlich legitimiert werden. Denn eine Vermischung von „Rasstypen“ bedeutete in Venzmers Logik eine Gefahr für die „Harmonie der Hormonmischungsverhältnisse“ innerhalb einzelner „Rasstypen“ und war in seinen Augen die Hauptursache für den zunehmenden physischen Verfall der Bevölkerung ebenso wie für „sittlichen Niedergang“ bis hin zur „seelischen Zersetzung“.

Damit liegt der geplante Vortrag zwar außerhalb des Schwerpunktthemas, beleuchtet mit der Populärpsychologie jedoch eine nicht unbedeutende Facette des Verhältnisses zwischen Psychologie und Politik – einen Bereich, in dem Psychologie eine enorme gesellschaftliche Wirkmacht abseits des therapeutischen Settings entfalten kann.

„Wie siehst Du Deutschland?“ Die Vielfalt der Deutschlandbilder von Menschen mit und ohne Fluchterfahrung

Astrid Utler, Universität Bayreuth

Die hier vorgestellte kulturpsychologisch ausgerichtete Längsschnittstudie (Utler, 2024) untersucht, wie Menschen mit und ohne Fluchterfahrung Deutschland sehen und wie sich diese Deutschlandbilder entwickeln. Ausgangspunkt war die Beobachtung, dass in rechtspopulistischen Diskursen häufig Deutschland und „die deutschen Werte“ beschworen werden, ohne diese aber näher zu definieren. Die Studie fragt daher: Welche Bilder von Deutschland haben die Befragten? Lassen sich Differenzlinien ausmachen? Um welche handelt es sich und wie manifestieren sich diese? Verändern sich die Bilder im Laufe eines Jahres? Wie kommt es zu Veränderungen und wodurch zeichnen sich diese aus?

Anders als in psychologischen Studien oft üblich, diente nicht das Stereotypen-Konzept, sondern ein Image-Begriff als theoretische Ausgangsbasis. Denn letzterer vermag die Vielschichtigkeit und damit die individuellen, aber auch die kulturell ausgehandelten Facetten der Deutschlandbilder besser abzubilden.

Methodisch wurde ein mixed-method-Design gewählt: 47 Teilnehmende fotografierten mit Einmalkameras, wie sie Deutschland sehen und was sie mit dem Land verbinden. Die entstandenen Fotos wurden in darauffolgenden qualitativen Interviews als Erzählstimulus eingesetzt. Somit wurden die Vorstellungsbilder mithilfe von materiellen Bildern rekonstruiert. Die Erhebung erfolgte 2016 und – mit einer Teilgruppe – 2017 erneut. Die Auswertung der Bilder erfolgte mithilfe der visuellen Segmentanalyse (Breckner, 2010), der übergreifende Auswertungsrahmen war die relationale Hermeneutik (Straub, 2010).

Vier Themenfelder erwiesen sich als besonders dicht und bedeutungsvoll: Care, Freiheit, Diversität und Integration. Im Vortrag werden die Ergebnisse der interpretativen Auswertungen vorgestellt, es wird also herausgearbeitet, inwiefern die Teilnehmenden Deutschland mit Fürsorge, Freiheit aber auch Diversität und Integration verbinden. Was die Frage nach möglichen Differenzlinien angeht, so wird deutlich, dass diese vielfältig sind, sich Unterschiede also nicht nur daran festmachen lassen, ob Menschen in Deutschland geboren und aufgewachsen oder erst hier angekommen sind. Abschließend wird aufgezeigt, wie sich die Deutschlandbilder im Laufe eines Jahres verändern, aber auch, wie es dazu kommt, dass manche Aspekte stabil bleiben.

Literatur

Breckner, R. (2010). *Sozialtheorie des Bildes. Zur interpretativen Analyse von Bildern und Fotografien*. Bielefeld: transcript.

Straub, J. (2010). Das Verstehen kultureller Unterschiede. Relationale Hermeneutik und komparative Analyse in der Kulturpsychologie. In G. Cappai, S. Shimada & J. Straub (Hrsg.), *Interpretative Sozialforschung und Kulturanalyse. Hermeneutik und die komparative Analyse kulturellen Handelns* (S. 39-99). Bielefeld: transcript.

Utler, A. (2024). „Wie siehst Du Deutschland?“. *Die Vielfalt der Deutschlandbilder von Menschen mit und ohne Fluchterfahrung*. Bielefeld: transcript.

Die Phänomenologie in der Geschichte der Massenpsychologie

Alexander Nicolai Wendt, Sigmund Freud PrivatUniversität Wien

Zwar ist schon das 19. Jahrhundert von Friedrich Nietzsche als *Jahrhundert der Masse* und von William James als *era of crowds* bezeichnet worden, doch auch die politischen Ereignisse des 20. Jahrhunderts und ihre sozialwissenschaftliche Bestimmung stehen im Zeichen der sog. Massengesellschaft. Innerhalb der Sozialphänomenologie werden Massendynamiken im Zusammenhang der Untersuchung von Kollektivierungsformen untersucht, doch ist der Rückbezug auf die Massen-, Gruppen- und Sozialpsychologie weitgehend ausgeblieben. Der Vortrag rekonstruiert die Problemgeschichte der phänomenologischen Beiträge zur Massenpsychologie mit besonderem Blick auf Max Scheler, José Ortega y Gasset und Georg Stielor im frühen 20. Jahrhundert. Ihre Positionen werden zur allgemeinen Entwicklung des Diskursfelds – von der Entstehung (Gustave Le Bon) bis zum Ende (Hofstätter) – ins Verhältnis gestellt. Vor diesem Hintergrund können theoretische Konvergenzen und Divergenzen herausgestellt und die Bedeutung der Ergebnisse diskutiert werden.

Heimat as Affective Technology of Whiteness: Love and Nostalgia on Twitter

Friederike Windel, American University of Paris

The construct Heimat, loosely translated to "homeland" or "home" in German-speaking contexts, is a significant concept in German history and contemporary times. In 2018, it re-entered German politics and public consciousness when the interior ministry added Heimat to its name. The German government's use of this term has raised questions around its supposed neutrality in German politics, specifically in terms of who is included within the Heimat imaginary and German memory culture.

This paper analyzes how Heimat is discursively and emotionally used and constructed on Twitter/X for dominant group interests. I draw from discourse perspectives that analyze language and posit that language has a social function and, when analyzed, can reveal its ideological and political investments. Using a Critical Discourse Analysis (CDA) that evaluates power abuse, domination, and oppression as it manifests in language, my main analytical focus is to understand how Heimat is used as an affective technology of Whiteness, specifically instrumentalized affectively, via love and nostalgia, for the purposes of dominant group interests.

This analysis is part of a mixed-method project, for which I collected a big data corpus of 611,609 tweets, which I analyzed computationally with Structural Topic Modeling resulting in 55 topics. Based on three of the five thematic groupings that emerged from these topics, I went through several deep readings of the thematic groupings titled 'emotion', 'migration', and 'politics' with a focus on identifying tweets with emotional content. This process resulted in a final subset of 137 tweets. Based on the recurrence of emotional content related to love and nostalgia, and its relationship to dominant interests, I decided to conduct a CDA on thirteen tweets using these two emotions. I identified two ways that love and nostalgia of/for Heimat was being used for the purposes of dominant group interests: (1) through the construction of/use of binaries and categorical contrasts, and (2) through looking backwards to go forward.

My analysis ends with a discussion on the ways in which Heimat tweets about love and nostalgia reproduce white supremacy and exclusionary processes through affective and discursive strategies in both explicitly and implicitly harmful ways, and why analyzing content on social media in both quantitative and qualitative ways contributes to better understanding of ideologies circulating in our society.

Konsequenterer Exekutor:innen. Zukunftsbilder von AfD-Unterstützer:innen und ihr Verhältnis zur Transformation gesellschaftlicher Zukunftsbezüge

Moritz Wullenkord, Ruhr-Universität Bochum

Westliche Gesellschaften haben ihren einstmals vorhandenen gestaltungs- und fortschrittsorientierten Zukunftsbezug verloren. So oder so ähnlich lässt sich ein in der sozialwissenschaftlichen Debatte weithin geteilter Befund paraphrasieren. Im Zuge dieser Debatte wird auch der internationale Aufstieg des Rechtspopulismus als ein Symptom ebendieser Krise des gesellschaftlichen Zukunftsbezugs gedeutet. Die Hinweise darauf, dass der Rechtspopulismus und der gesellschaftliche Verlust gestaltungs- und fortschrittsorientierter Zukunftsbezüge miteinander korrespondieren, interpretieren diesen Zusammenhang aber unterschiedlich. Es existieren verschiedene Antworten auf die Frage, wie besagte gesellschaftliche Entwicklung auf der Subjektebene wirksam wird.

Entgegen gängigen Analysen, die den Rechtspopulismus etwa als Protest gegen fehlende Fortschrittsperspektiven oder als Aufbegehren gegen die befürchtete Zukunftslosigkeit dereigenen Lebensweise interpretieren, möchte ich, gestützt auf empirische Daten aus qualitativen Interviews mit Funktionär:innen und Anhänger:innen der AfD in NRW, einen anderen Vorschlag entwickeln, wie Zukunftsbilder im Rechtspopulismus und ihr Bezug zum gesellschaftlichen Verlust der Idee einer gestaltbaren und besseren Zukunft (auch) verstanden werden können. Dabei folge ich der kulturpsychologischen Überlegung, dass sich Subjekte Sinn- und Bedeutungsstrukturen – also auch gesellschaftlich etablierte Zukunftsbilder – aktiv aneignen. Meine These lautet: Der Rechtspopulismus ist kein Protest gegen die fehlende Gestaltbarkeit der Zukunft, sondern eine *konformistische Rebellion im Namen fehlender Gestaltbarkeit der Zukunft*. Weil der Rechtspopulismus sich keine wesentlich von den gegenwärtigen Verhältnissen abweichenden gesellschaftlichen Zukünfte vorstellen kann bzw. will, attackiert er seine politische Konkurrenz im Namen der vermeintlichen Alternativlosigkeit dieser Verhältnisse und inszeniert sich als deren konsequenterer Exekutor.

Der Vortrag gliedert sich in drei Teile: Zunächst stelle ich Grundzüge der einschlägigen Literatur zur Transformation gesellschaftlich wirkmächtiger Zukunftsbilder vor. Danach beschreibe ich zentrale empirische Ergebnisse meiner Untersuchung und ziehe schließlich einige Schlussfolgerungen für die politische Psychologie rechtspopulistischer Zukunftsbezüge.

Internalisierte Grenzen: Systematische Verletzungen des Menschenrechts auf psychische Gesundheit bei Menschen auf der Flucht im Transit

Samja Zierott, Institut für Diversitätspsychologie

Diese Arbeit präsentiert Ergebnisse eines feldbasierten Forschungsprojekts im südserbischen Sjenica, das Verletzungen des Menschenrechts auf psychische Gesundheit von Menschen auf der Flucht im Transit untersucht. Anhand klinischer Beobachtungen, Interviews und partizipativer Methoden wurde ein politisch- psychologisches Modell entwickelt, das Migrationspolitik mit struktureller Diskriminierung und psychischen Belastungsfolgen verknüpft.

Das Modell zeigt, wie EU-Externalisierungsstrategien und serbische Vollzugspolitiken ineinandergreifen und über das Ineinandergreifen von strukturellem Rassismus, Klassismus und Ableismus akute psychische Belastung hervorrufen und stabilisieren. Durch blockierte legale Migrationswege, Kriminalisierung und institutionelle Gewalt werden großflächig diese Symptome psychischer Belastung hergestellt und so indirekt restriktive Grenzpolitik und diskriminierende narrative gestärkt.

Als zentrale Mechanismen werden intersektionale strukturelle Diskriminierung (Ableismus, Klassismus, Rassismus) sowie psychologische Prozesse (Retraumatisierung, Verlust des Kohärenzgefühls) analysiert. Im Zusammenspiel bewirken diese Dynamiken einen sich selbst verstärkenden Prozess der Bewegungsunfähigkeit: Die externalisierten Grenzen der EU werden von den Menschen, die sie ausgrenzen bis zur vollkommenen Bewegungsunfähigkeit internalisiert.

Die Arbeit wurde in Kooperation mit NoNameKitchen durchgeführt, einer Organisation in Solidarität mit Menschen auf der Flucht entlang der sogenannten Balkanroute. Die Fallstudie aus Sjenica dient als exemplarisches Beispiel für strukturelle Dynamiken an europäischen Außengrenzen und bieten Impulse für Menschenrechtsarbeit, Migrationspolitik und solidarische psychosoziale Praxis.

Notizen

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Sigmund Freud PrivatUniversität Berlin
Department Psychologie
Columbiadamm 10, Turm 9
12101 Berlin

